

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 44 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 10. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

In einigen Tagen erscheint:

„Revolution gegen Hitler“

die neueste Kampfschrift gegen den Faschismus.

Preis 1,— Franken.

Bestellungen an den

Verlag der

„Deutschen Freiheit“.

Europa bleibt bedroht

Der ungelöste deutsch-österreichische Konflikt

Verhängnisvoll

Berlin, 9. Aug. (Sig. Draht). Die gesamte Berliner gleichgeschaltete Presse, mithin alle Zeitungen, erfüllen mit Eifer den Auftrag der Regierung, die Antwort auf die französisch-englische Demarche als einen Sieg entschlossener deutscher Außenpolitik zu feiern. Nur mit Trauer und Sorge sieht man, wie wenig sich die jetzigen Methoden der außenpolitischen Beeinflussung des deutschen Volkes von denen unter Wilhelm II. unterscheiden. Die lärmenden und drohenden außenpolitischen Gesen Wilhelms II. wurden seinem Volke 25 Jahre als diplomatische Siege einer kraftvollen Nation dargestellt. Als dann rings um Deutschland die Koalitionen gegen das Reich vollendet waren und es zum Kampfe auf Leben und Tod kam, glaubte dasselbe deutsche Volk, und glaubt es in seiner großen Mehrheit noch, daß die deutsche Außenpolitik fehlerfrei gewesen sei. Im Kriege wurde die Täuschung des Volkes über die Grenzen der deutschen Machtpolitik fortgesetzt. Die Folge war nicht nur eine Verlängerung des Krieges über die Zeit hinaus, die einen erträglichen Frieden ermöglicht hätte, sondern schließlich ein militärischer, finanzieller, wirtschaftlicher und moralischer Zusammenbruch von unerhörtem Ausmaße.

Die nationalsozialistische Regierung scheint diese Fehler genau wiederholen zu wollen. Sie unterrichtet das deutsche Volk so, als sei die Frage Deutschland und Österreich durch die lästige deutsche Antwort auf die französisch-englische Demarche erledigt und als habe Deutschland einen außenpolitischen Triumph erzielt.

Wirklich national wäre es, das deutsche Volk nicht darüber im Zweifel zu lassen, daß über den jetzigen deutsch-österreichischen Konflikt hinaus die österreichische Frage schwerste Gefahren für den europäischen Frieden in sich birgt. Wer die Kommentare der französischen und der englischen Presse zu lesen versteht, wird deutlich die großen Besorgnisse erkennen. Wenn die französische Rechtspresse der französischen Regierung bittere Vorwürfe über den vorläufigen Ausgang des diplomatischen Schrittes in Berlin macht, so haben wir keinen Grund, uns darüber zu freuen; denn es ähneln sich darin ein sehr ernstes Wille, die Aktionen gegen Deutschland zuzuspitzen.

Die amtlichen Veröffentlichungen der deutschen Regierung sind schon insofern falsch, als sie glauben machen wollen, der englisch-französische Schritt sei auf Grund des Biererpaktes erfolgt. Wichtig ist nur, daß die beiden intervenierenden Mächte erklären ließen, die deutsche Politik gegenüber der jetzigen österreichischen Regierung widerspreche dem Geiste des Biererpaktes. Tatsächlich aber stütze sich das englisch-französische Vorgehen auf den Artikel 80 des Versailler Vertrages, der die Selbständigkeit Österreichs garantiert.

Hier aber wird der für Europa gefährliche Punkt berührt. Die nationalsozialistische Reichsregierung betreibt im Zusammenhange mit den Nationalsozialisten Österreichs, die mindestens ein Drittel des österreichischen Volkes hinter sich haben, den Sturz des Bundeskanzlers Dollfuß. Nicht um einen beliebigen Regierungswechsel in Österreich geht es, sondern um nach dem deutschen Beispiel den totalen nationalsozialistischen Staat zu schaffen, der in die Totalität des dritten deutschen Reiches aufgehen soll. Als unmittelbares nächstes außenpolitisches Ziel will die nationalsozialistische Reichsregierung einen deutschen Stahlblock von 75 Millionen Menschen inmitten Europas schaffen.

Die Vereinigung Österreichs mit Deutschland ist und bleibt das Ziel jeder nationalen deutschen Politik, ob sie nun faschistisch oder sozialistisch ist. Der Unterschied liegt in der Methode und in der Ueberlegung, ob Deutschland sich eine Herausforderung von ganz Europa einschließlich Italien leisten kann.

Hier sollte für jedermann deutlich der Vergleich mit der wilhelminischen Außenpolitik sichtbar werden. Die Gefahr ist größer und näher, als viele Millionen glauben wollen. In dem Augenblick, der die Gleichschaltung Österreichs unter einem Reichsführer Hitler bringen würde, wäre der Versailler Vertrag aufs schwerste verletzt und würde sein gesamter Aufbau in Frage gestellt. Es kommt nicht nur darauf an, wie man als Deutscher zum Versailler Vertrag steht, sondern welche Folgerungen die vielen Garantemächte von Versailles aus der Verletzung des Vertrages an einem seiner empfindlichsten Stellen ziehen würden.

Man weiß ferner, daß ernsthaft in mehr als einem Lande der Plan erwogen wird, sich gegen die Wiedererrichtung Deutschlands und die Einverleibung Österreichs dadurch zu schützen, daß man vor der Schicksalsstunde gegen das Deutsche Reich vorgeht. Außenpolitische Methoden, wie sie jetzt in Berlin beliebt werden, unterstützen die Forderung auf Prä-

ventivmaßnahmen gegen Deutschland und sind daher den deutschen Interessen abträglich.

Am Ende geht es ja nicht nur um die jetzigen Machthaber, deren Untergang wir leidenschaftlich wünschen, sondern um das deutsche Volk, für dessen nationale und internationale Befreiung wir uns einsetzen. Die englische Regierung hat anscheinend ihrer Presse den Tip gegeben, die deutsche Antwort als einen Bluff zu behandeln, der dem innerpolitischen Zwecke einer Rücksichtnahme auf die nationalistischen Leidenschaften dienen soll.

In der Tat sind die maßgebenden Leute der deutschen Außenpolitik gewillt, ein ruhigeres Tempo gegenüber Österreich einzuschlagen. Sehr zweifelhaft ist nur, ob sie weitere

Flugzeugaktionen und angriffslustige Rundfunkreden hindern können, von der Aggressivität der österreichischen Nationalsozialisten ganz zu schweigen. Die Gefahr einer Verschärfung des Konfliktes liegt nahe.

Hitler-Untaten eines Tages

(Siehe Seite 3)

Ziel der französischen Politik

Entweder — Oder

Paris, 9. Aug. (Sig. Draht).

Der „Temps“ schreibt in seiner heutigen Morgenausgabe:

Es handelte sich darum, den deutschen Anschlägen gegen Österreich ein Ende zu machen, einem Feldzug, der eine unzulässige Einmischung in die inneren Verhältnisse eines dem Reich benachbarten Landes bedeutet, einer Einmischung, die den Frieden bedroht. Die diplomatischen Schritte der Mächte hatten keinen anderen Gegenstand, kein anderes Ziel, und man war bestimmt bemüht, ihnen den freundschaftlichsten Charakter zu geben, damit das Reich sich nicht über eine Intervention zu beklagen hätte, die ihm demütigend erscheinen konnte. Nicht nur hat der deutsche Außenminister den wesentlichen Inhalt des französischen und englischen Schrittes nicht zurückgewiesen, sondern er hat sie zur Kenntnis genommen, indem er immerhin anerkannte, daß sie auf Tatsachen gegründet seien, was in sich schlecht, daß er die Anschläge auf Österreich mißbilligt, welche die ganze Aktion veranlaßt haben. Er hat sich nicht nur nicht geweigert, die vorgebrachten Tatsachen zu erörtern, was ihm volle Handlungsfreiheit nach jeder Richtung gegeben hätte, sondern er hat — übrigens auf eine ziemlich peinliche Art — aneinandergelegt, daß es nicht feststehe, daß die Flieger, welche österreichisches Gebiet überflogen, Deutsche seien, und daß die Radiosendungen der bayerischen Stationen sich an das süddeutsche Publikum und nicht an das österreichische wendeten. Um dem die Krone aufzusetzen, wies er auf die Ueberwachung der Stationen wie der Flughäfen hin.

Aber nach Kenntnisnahme des französischen und englischen Schrittes hat die Reichsregierung zwar ihren freundschaftlichen Charakter anerkannt, jedoch erklärt, daß sie jede Einmischung in die deutsch-österreichischen Auseinandersetzungen für unzulässig halte.

Im Augenblick ist festzustellen, daß die Aufnahme des französischen und englischen Schrittes in Berlin eine ziemlich enttäuschende Erfahrung für die Politik vertrauensvoller Zusammenarbeit bedeutet, die durch den Abschluß des Biererpaktes begonnen werden sollte. Wenn Deutschland dieses freundschaftliche und vertrauensvolle Vorgehen nicht begreift und es nicht als zulässig anerkennt

will, muß man dann den Schluß ziehen, daß es nunmehr angebracht ist, andere Methoden und andere Mittel der Diskussion anzuwenden? ... Entweder macht die Reichsregierung ihren Umtrieben, welche die Unabhängigkeit Österreichs bedrohen, ein Ende, oder sie legt sich über alles hinweg und beharrt auf ihren anti-österreichischen Aktionen, was ihr politisches Spiel vor aller Welt enthüllen würde. In beiden Fällen werden die gemeinsamen Schritte in Berlin nicht nutzlos gewesen sein.

„Nicht taub“

Wenn die Zwischenfälle sich nicht wiederholen

Mit. Paris, 9. Aug. Die Auffassung, daß die französische Regierung die deutsche Antwort auf die Demarchen Frankreichs und Englands nicht als kategorische Ablehnung ansehen und daher die Entwicklung der Dinge abwarten möchte, bevor sie sich zu weiteren Schritten entschließt, wird durch die Stellungnahme der Morgenpresse vollumfänglich bestätigt. U. a. argumentiert der offizielle Petit Parisien, daß die deutsche Antwort keine „Ablehnung“, sondern nur eine „Widerlegung“ darstelle und daß die Reichsregierung schließlich gegen über den erhobenen Vorstellungen nicht taub bleiben könnte, worauf es im wesentlichen ankomme. Wenn also die Zwischenfälle sich nicht wiederholen, werde die Angelegenheit als geregelt anzusehen sein, im entgegengelegten Falle bleibe den Mächten immer noch der Rückgriff auf den Völkerbund, der dann allerdings rigoros durchgeführt werden müsse.

Diese offenbar beeinflusste Darstellungsweise wird in der Oppositionspresse scharf kritisiert. Mitter wie „Echo de Paris“, „Odeur“, „Figaro“ und andere werben der Regierung vor, nicht nur äußerst ungeschickt und wenig diplomatisch vorgegangen zu sein, so daß sie sich eine verdiente Abfuhr geholt habe, sondern sie fordern Ministerpräsident Daladier auch auf, jetzt, nachdem die Unwirksamkeit, ja Gefährlichkeit des Biermächteabkommens durch die eigenartige Haltung Italiens und die laue Reaktion Englands erwiesen sei, der Reichsregierung feierlich zu erklären, daß Frankreich unter keinen Umständen den Abschluß oder irgend welche Revisionsabhandlungen gestatten werde.

Unruhen in Dublin

Blutige Demonstration gegen Blauhemden

Dublin, 9. Aug. Gestern Abend kam es im Zentrum der Stadt anlässlich einer Ballveranstaltung der Blauhemden zu schweren Unruhen. Vor dem Gebäude, in dem die Veranstaltung stattfand, hatten sich schätzungsweise 5000 Menschen eingefunden, die Schmährufe gegen die eintreffenden Blauhemden ausstießen. Die Menge warf auch mit Steinen gegen das Haus. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Die Polizei unternahm einen Angriff mit dem Gummiknüppel und drängte die Menge zurück. Als der ehemalige Präsident Cosgrave eintraf, zeigte sich, daß sein Wagen durch Steinwürfe beschädigt war.

General O'Duffy, der Führer der „Nationalen Garde“ genannten Blauhemdenorganisation, gab gestern eine Erklärung über seine politischen Pläne ab. Er sei davon überzeugt, daß die Zahl der Mitglieder seiner Organisation sich bis Ende des Jahres verzehnfacht haben werde. Es stehe den

neuen Mitgliedern frei, jeder politischen Partei anzugehören, wenn sie sich verpflichteten, innerhalb dieser politischen Parteien für die „Nationale Garde“ einzutreten. Als Ziele der „Nationalen Garde“ bezeichnete O'Duffy die nationale Sammlung, Beseitigung der Parteipolitik und entschlossener Kampf gegen den Kommunismus. Eine drittartige Politik würde nach seiner Ansicht auch am besten geeignet sein, die schlechteste Vereinigung von Süd- und Nordirland herbeizuführen.

Pleite

Alle Angestellte bei Mosse entlassen

Der große Berliner Verlag Mosse hat ultimo Juli weder Gehälter noch Löhne gezahlt und seinen sämtlichen Angehörigen gekündigt. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Karl Veiter, der vor etwa Jahresfrist als Reorganisator in den Verlag aufgenommen wurde, aus seiner Stellung in eine gänzlich unbedeutende Stellung versetzt worden ist.

Schüsse an der österreichischen Grenze

Ein Heimwehrmann getötet

München, den 9. August. (Eig. Ber.)

Die bayerische politische Polizei der bayerischen Naziregierung ist gezwungen, zuzugeben, daß am Montagmorgen eine bewaffnete Nazibandengruppe über die deutsch-österreichische Grenze in der Nähe des Postlees bei Riederfelden vorgestoßen und mit österreichischen Heimwehrranghörigen in eine schwere Schießerei geraten ist, wobei ein österreichischer Heimwehrmann tödlich verletzt wurde und eine Reihe anderer Personen leichtere Verletzungen davontrugen.

Das geschieht fast zur gleichen Stunde, in der England und Frankreich gegen die Naziübergriffe an Oesterreich protestieren und die Hitlerregierung glaubt, die bisher geschehenen Dinge als eine Lappalie bezeichnen und den Protest der Mächte zurückweisen zu dürfen. Selbst die bayerische politische Polizei erkennt, daß dieser neue, schwerwiegende Vorfall geeignet ist, die weitreichendsten außenpolitischen Folgen nach sich zu ziehen, weshalb sie heuchlerisch erklären läßt, sie werde alles tun, um „die Schuldigen zu ermitteln und sie der Bestrafung zuzuführen“.

Wenn das ihre wirkliche Absicht wäre, dann müßte sie unverzüglich die ganze bayerische Naziregierung mitsamt dem Reichsstatthalter, Nazigeneral von Epp, und obendrein den „Führer“ Adolf Hitler, ohne dessen Wissen, nach seinen eigenen Worten, in der Bewegung nicht geschlecht, ebenso verhaften, wie die Ausfühler der höheren Befehle zur Terrorisierung und Stranganullierung Oesterreichs. Es ist bekannt, daß feinerzeit bereits bewaffnete Nazibanden aus dem Ruhrgebiet an die bayerisch-österreichische Grenze geschafft worden sind, um dort in dauernden Provokationen die Zermürbung des nicht gleichgültigwilligen Oesterreich mit allen Mitteln zu betreiben. Es ist wirklich allerhöchste Zeit, daß hier der Völkerbundsrat nicht nur seine härteste Beurteilung ausspricht, sondern auch zu allen Mitteln greift, die ihm gegen einen derartig böswilligen Friedensstörer zur Verfügung stehen. Es könnte sonst leicht passieren, daß sich aus dem dauernden Spiel mit dem Feuer, das die Nazis an der österreichischen Grenze treiben, ein europäischer Brand entzündet, dessen Ende der Untergang Deutschlands wäre!

Die Toten der „Arbeitschlacht“

Probates Mittel: Wie man die Erwerbslosen los wird

In der Provinz Westfalen ist nach den amtlichen Heeresberichten über die siegreiche Arbeitschlacht, die von Ludendorff verfaßt sein könnten, nun der Bezirk Gütersloh von Arbeitslosen frei. Er hatte allerdings nur 900 Arbeitslose. Wie sind die Leute untergebracht worden? Nach den gewöhnlich nicht pessimistisch gehaltenen amtlichen Angaben so:

298 = 26,4 v. H. von der freien Wirtschaft in Dauerbeschäftigung aufgenommen.

96 = 10,7 v. H. werden bei Notstandsarbeiten und 6 = 0,7 v. H. werden im Arbeitsdienst verwendet.

406 Arbeitslose = 51,8 v. H. sind bei Erntearbeiten in der Landwirtschaft beschäftigt. Da diese Beschäftigung nur vorübergehender Art ist, ist Vorsorge getroffen für spätere Ueberführung in Dauerstellung. Die Wirtschaft hat hierfür bereits zusätzliche und durch Abbau von Doppelverdienern freigewordene Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt. Ein Teil der Ernterückkehrer wird auch bei Notstandsarbeiten beschäftigt werden.

94 Arbeitslose = 10,4 v. Hundert, kommen für eine gezielte Beschäftigung in der freien Wirtschaft wegen Arbeitsunfähigkeit oder Arbeitsunwilligkeit nicht mehr in Betracht.

Das bedeutet also, daß über die Hälfte der armen Leute vorübergehend zu Erntearbeiten kommandiert sind. Was sie verdienen, wird nicht gesagt. Was aus ihnen werden soll, wenn die Ernte eingebracht worden ist, erfährt man auch nicht deutlich.

Zehn weitere Prozent sind kurz und bündig als „arbeitsunfähig“ oder als „arbeitsunwillig“ ausgeschieden. Mögen sie verhungern. Die Erwerbslosenstatistik kennt sie nicht mehr. Auf den Friedhöfen wird keine Zählung vorgenommen.

Diese einfache und sehr sichere Entlastung des Arbeitsmarktes hat einem Regierungsrat Mangels — nomen est omen — so gut gefallen, daß er in einer Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer zu Münster die Verurteilung zum Hungertode für einen großen Teil der Erwerbslosen den Unternehmern als vaterländische Pflicht empfahl. Um nicht in den Verdacht

einer Greuelmeldung zu kommen, zitieren wir nach der „Frankfurter Zeitung“ vom 8. August:

Das Gerechtsprogramm habe für Westfalen nur etwa 9000 Mann für ein halbes Jahr beschäftigt. Das Programm der Reichsregierung werde sicher etwas bringen, aber bei 300 000 Arbeitslosen bedente auch das nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Es sei ungenügend wichtig, ob es gelingen werde, einen großen Teil der unterkürzten Arbeitslosen dadurch in Arbeit zu bringen, daß bisher Beschäftigte, die als Arbeitslose nicht unterstützungspflichtig wären, zugunsten unterkürzter Erwerbsloser aus der Arbeit entlassen würden. Das würde zu einer fühlbaren Herabsetzung der Zahl der unterkürzten Erwerbslosen führen, insbesondere im Textilbezirk des Münsterlandes, wo sich vielleicht sogar eine vollkommene Beseitigung der unterkürzten Erwerbslosen erreichen lässe. Im Ruhrgebiet werde die Auswirkung geringer, aber doch noch recht fühlbar sein.

Selbst die gewöhnlich geduldig gewordene „Frankfurter Zeitung“ findet den Vorschlag nicht gerade begeistert. Sie meint nämlich, es ginge nicht an, daß man die Erwerbslosenversicherung entlaste und andere Klassen für die Leute, die keine Ansprüche mehr auf Erwerbslosenunterstützung haben, aufkommen lasse.

Es zeigt sich, daß die „Frankfurter Zeitung“ aus ihrer besseren Vergangenheit noch einige Restbestände von Humanitätsgefühl mit sich schleppt. Welche anderen Klassen sollen die entlassenen armen Teufel ernähren? Die Klassen sind doch alle leer.

Rein Herr Regierungsrat Mangels meint schon den richtigen Weg. Man wirft die mißliebigen Elemente, Marxisten zum Beispiel, aus den Betrieben hinaus, zahlt ihnen keine Unterstützung und läßt sie in Ruhe verhungern.

So ist zweierlei erreicht: 1. sinkt die Erwerbslosigkeit, 2. wird der Marxismus ausgerottet, denn auf dem Friedhofe sind die Marxisten noch sicherer aufgehoben als in den Konzentrationslagern, wo sie noch Unkosten für Stacheldraht verursachen.

Führer zugewiesene ordnungsmäßige Aufgabe zu beschränken.

Ich habe Anweisung gegeben, in Zukunft genau zu prüfen, ob eingehende Beschwerden begründet sind. Wenn nötig, werde ich sofort Beauftragte an Ort und Stelle senden. Gez. Rudolf Hess.

Dank vom Hause Hitler

Die deutschen Zeitungen melden kurz und schlicht: „Tarifkündigungen in Oberschlesien. Der Arbeitgeberverband der oberschlesischen Schwerindustrie hat das Gehaltstarifabkommen für die in der oberschlesischen Industrie beschäftigten Beamten und Angestellten gekündigt. Ab 1. Oktober dieses Jahres soll ein neuer Gehaltstarif verpflichtend werden. Durch diesen wird ein Gehaltsabbau durchgeführt.“

„Wird durchgeführt.“ — Von Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kann natürlich keine Rede sein, denn der Klassenkampf ist ja im dritten Reich bekanntlich beendet, die Unternehmer haben gesiegt.

Gerade die Angestellten und Beamten der Privatindustrie zählten in der Mehrzahl seit Jahren zu Hitlers getreuesten Paladinen. Jetzt empfangen sie den Lohn: Gehaltsabbau, brutale Unterdrückung. Die Versprechungen vor dem 5. März klangen ganz anders, aber die Enttäuschungen mögen sich trösten — sie sind nicht die Einzigen, die Hitler, dieses Muster deutscher Aufrichtigkeit und Treue, genasführt.

Nur die Herren vom „raffenden Kapital“ sind mit ihm zufrieden.

„Nicht aktuell“

Vor dem Düsseldorf Einzelhandel führte Dr. Hilland (Berlin) u. a. aus:

Auch die Warenhausstrage müsse zunächst als nicht aktuell zurückgestellt werden. Ebenso müßten auch die Maßnahmen gegen die Konsumvereine zurückgestellt werden.

Da ist nun den guten Mittelständlern immer vorgegaukelt worden, Warenhäuser und Konsumvereine müßten verboten werden.

Nun ist Hitler an der Macht und nun ist das Nazi-programm nicht mehr aktuell.

Das Neueste

Der ehemalige Polizeivizepräsident Bernhard Weib in Berlin, ist von der Liste der Anwälte gestrichen worden.

Bürgermeister Neuter in Düsseldorf wurde wegen Mittenbeteiligung und erschwerter Untreue zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Von dem Straßburger Gericht wurden vier bei den Streikunruhen festgenommene Deutsche zu Gefängnis von einer bis drei Wochen verurteilt.

Die internationale Anleihe der österreichischen Regierung wird am Londoner Markt in Höhe von 454 200 Pfund Sterling ausgeben werden. Die Ausgabe erfolgt in Form von 4prozentigen Sterling-Bonds. Die britische Regierung übernimmt die Garantie für Kapital und Zinsen. Die Zeichnung beginnt und endet am Donnerstag, 10. August.

Amlich wird mitgeteilt: In Gemeinschaft mit den hiesigen Zoll- und Reichsbahnbehörden wurden von der Reichspolizeistelle mehrere Pakete mit Druckschriften staatsfeindlichen Inhaltes beschlagnahmt. Es handelt sich um Zeitungen, die in Paris gedruckt wurden und über Deutschland nach dem Auslande, vorzugsweise nach den nordischen Staaten, verhandelt werden sollten. (Ein neuer amtlicher Bescheid dafür, daß das Hitler-Juchthaus wie auf allen internationalen Bindungen, so auch auf die internationalen Postgeplogenenheiten pleißt!)

Das Schwurgericht des Berliner Landgerichts verurteilte heute im Prozeß wegen des kommunistischen „Feuerüberfalls“ auf das S.A.-Heim in der Bogenstraße den Hauptangeklagten Kerber wegen versuchten Totschlags zu zehn Jahren Zuchthaus, den Angeklagten Klapper zu einem Jahr Gefängnis, die übrigen Angeklagten zu zwei Jahren Gefängnis. (Abrechnung folgt!)

Unter eigenartigen Umständen ist durch eine elektrische Hochspannung eine Familie schwer verletzt worden. Ein junger Mann wollte auf dem Dach eine Radioantenne aufmontieren, als er mit einer Hochspannungsleitung in Verbindung kam. Der starke Strom zog ihn so an, daß er hilflos zwischen den Drähten hing. Auf seine verzweifelten Rufe eilten sein Vater und seine Mutter herbei, die aber das gleiche Schicksal erlitten. Alle drei Personen wurden in schwerstem Zustand ins Krankenhaus gebracht.

Im Prozeß gegen drei frühere Vorstands- und vier Aufsichtsratsmitglieder der Beamtenbank Bremen, G. m. b. H., wurde heute das Urteil verkündet. Die Beamtenbank hatte nach dem 12. Juli 1931 ihre Schalter schließen und in Konstanz gehen müssen. Die Angeklagten Arns und Snel erhielten 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und 2000 Mark Geldstrafe, fünf weitere Angeklagte Geldstrafen von 400 bis 2000 Mark.

Die Arbeiter Karl Dieh und Anton Zelfert aus Lauban, die beschuldigt waren, am 28. Juli 1933 im Hohlwalde bei Lauban die Hiltzerleiche absichtlich umgebracht zu haben, wurden heute vom Berliner Schnellgericht zu 1 Jahr Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Unter der Anklage des versuchten Verrats militärischer Geheimnisse hatten sich vor dem Straßenamt des Oberlandesgerichts zwei kaufmännische Angehörige zu verantworten. Das Gericht erkannte gegen den einen der Angeklagten auf drei Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, gegen den anderen auf ein Jahr Gefängnis. Welche militärischen Geheimnisse sind das? Hat Hitler nicht „Frieden und Abstützung“ versprochen?

Wegen illegaler kommunistischer Betätigung, Beschimpfung der Reichsflagge wurden von dem Kommando z. B. B. fünf Personen festgenommen. Zwei von ihnen sind Funktionäre der kommunistischen Bezirksleitung Hamburg.

Ponta Delgada (Azoren), 9. Aug. Nach dem Start des Luftschiffes ist ein Flugzeug ins Meer gestürzt. Ein Mann der Besatzung ist ertrunken, drei weitere wurden verletzt.

Straßburg unverändert

Keine Ausdehnung auf Elsaß-Lothringen — Heute Verhandlungen in Paris

Straßburg, 9. Aug. (Eig. Draht.)

Die Streiklage in Straßburg ist unverändert. Mit auherordentlicher Zähigkeit hält die Arbeiterschaft an ihrem Entschluß fest, obwohl sie selbst unter den Auswirkungen des Streiks außerordentlich zu leiden hat. Der Streik ruht nach wie vor. Uebel bemerkbar macht vor allem im äußeren Bild der Stadt die Einstellung der Müll- und Abfallabfuhr und der Straßenreinigung. Uebel Tünte durchziehen vor allem die proletarischen Stadtviertel. In Zusammenstößen ist es nirgendwo gekommen, seitdem die Gendarmerie strengste Weisung erhalten hat, jede Form von Ausübung der Arbeiterschaft zu unterlassen. Nach wie vor ist jedoch die Lage sehr gespannt.

Die Nachricht, daß sich der Solidaritätsstreik auch in Lothringen und Elsaß zu verbreiten droht und bereits einige Betriebe zum Stillstand gelangt sind, trifft nicht zu. Am Oberrhein und an einigen Orten Lothringens sind Bauarbeiterstreiks wegen Lohnforderungen ausgebrochen, die jedoch mit den Straßburger Ereignissen nichts zu tun haben.

Alles erwartet mit höchster Spannung die heutigen Verhandlungen in Paris. Man hofft, daß es der Regierung gelingen wird, eine Lösung zu finden, vorausgesetzt, daß sie den Forderungen der Arbeiterschaft einigermaßen Rechnung trägt.

Das Geld fehlt

Die Arbeitsdienstpflicht stößt auf Widerstände

Es ist allgemein aufgefallen, daß die Zahl der in den Arbeitsdienstlagern untergebrachten Personen 250 000 nicht überschreitet, und daß diese Zahl bereits vor fünf Monaten erreicht war. Es sollten bekanntlich bis zum Juli 1934 800 000 „freiwillige“ Arbeitsdienstpflichtige in den Lagern untergebracht sein. Die katastrophale Lage der Reichsfinanzen und starke Widerstände in der Schwerindustrie scheinen das ganze Projekt, das ein Kernstück des Nationalsozialismus ausmachte, zum Scheitern zu bringen.

Klagen

Klagen der Düngemittelindustrie

Der Verbrauch künstlicher Düngemittel in Deutschland ist außerordentlich stark gesunken. Während man vor dem Kriege in Deutschland 1,6 Millionen Tonnen (i. J. 1913) Superphosphate benutzte, wurden 1932 noch kaum 700 000 Tonnen verbraucht. Dagegen ist die Einfuhr von Thomasmehl aus Frankreich und Belgien vor allem so stark gestiegen, daß die deutsche Superphosphatindustrie die Regierung mit Eingaben bombardiert, welche das Verbot dieser Einfuhr fordern.

Unbesiegt

Die deutsche Wirtschaftskrise unvermindert

In ihrem Morgenblatt vom 7. August schreibt die „Baseler „Nationalzeitung“ über die Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland wörtlich folgendes:

Der einzige Gegner Hitlers, der unbesiegt und unvermindert drohend, sein Haupt erhebt, ist — die Wirtschaftskrise. Alle Erfolge, die angeblich auf diesem Schlachtfeld errungen wurden, entstammen den ständigen Wägen des Propagandaministeriums und werden von den Handelskreisen der führenden deutschen Presse tagtäglich lächerlich gemacht. Gewiß, man hat durch künstliche, auf die Dauer finanziell undurchführbare Mittel da und dort ein paar Erwerbslose untergebracht. Aber der Export läßt zu wünschen übrig und die innere Kaufkraft hat sich nach dem Zeugnis deutscher gleichgeschalteter Wirtschaftsverhandlungen nicht vermehrt. Die Krise dauert unvermindert fort und so lange sie besteht, kann das Hitlerregime nicht als gesichert gelten.“

Noch immer!

Drohungen an die „unbefugte“ SA.

Berlin, den 8. August. (Eig. Meld.)

Der preussische Pressedienst der NSDAP. veröffentlicht eine Verfügung des Stellvertreters des Führers, die folgenden Ermahnungen lautet:

Gemäß den Anweisungen des Führers hat Reichsinnenminister Dr. Frick in seinem bekannten Rundschreiben an die Reichsstatthalter ausgeführt:

1. daß unbefugte Eingriffe in die Wirtschaft zu unterlassen sind, daß desgleichen jedes unbefugte und unberechtigte Vorgehen gegen einzelne Personen unbedingt zu unterbleiben hat,

2. daß zu keiner Zeit Instanzen der Partei bzw. ihre Unterorganisationen sich Regierungsobefugnisse anmaßen dürfen. Ergänzend weist ich darauf hin, daß auch die Parteileitung in Zukunft schärfstens gegen Zuwiderhandlungen vorgehen wird. Jede Dienststelle hat sich unbedingt auf die ihr vom

Dies geschah an einem Tage...

Amtliche Mordnachrichten — Hohn über die Verhafteten und Verschleppten! — Ganz Europa blickt auf dieses Schauspiel

An die Zweifler!

Immer wieder hören wir aus unserem Leserkreis: nein, wir glauben Ihnen nicht! Es sei doch unmöglich, daß in Deutschland, dem Lande eines aufgeklärten und amütigen Volkes, Morde und Marierungen in solch gedrängter Folge aufeinander folgen könnten! Selbst in Amerika, an deren antisemitischer Gesinnung nicht zu zweifeln ist und die sich politisch ganz auf der Linie der „Deutschen Freiheit“ bewegen, zieht man uns zum mindesten der Uebertreibung.

Wir können wir die Zweifler belehren? Was können wir unter den heutigen Verhältnissen mehr tun, als jede bei uns einlaufende „Grenz“-Nachricht aufs genaueste nachzuprüfen? Wie können wir die Leser überzeugen, daß unsere Mitteilungen nur ein kleiner Ausschnitt aus den Dingen sind, die in Hitler-Deutschland täglich, stündlich sich ereignen? Vielleicht lassen sich die Ungläubigen auf andere Art belehren. Wir bringen nachstehend eine Reihe von Meldungen, die die hitleramtlichen Nachrichtenbüros selber den Redaktionen zur freundlichen Verwendung auf den Tisch legen.

Heute die Meldungen eines einzigen Tages!

Nord und Vergewaltigung, Brutalität und Hohn über die Opfer: es ist die grauenhafte Bilanz von Terrorwellen, die in immer schnellerem Tempo aufeinanderfolgen. Die deutsche Presse, die diese Nachrichten gleichgültig und kommentarlos auseinanderreißt, ahnt nicht, welche unsägliche Verachtung sie durch ihre schamlose Haltung bei allen erzeugt, in denen noch ein Funken von Menschenliebe glüht. Sie ahnt außerdem nicht, wie genau diese Nachrichten im Ausland als unerlöschliche Dokumente braunen Sinnenstums gelesen werden. Das ganze deutsche Volk muß in der Zange dieser Eroberer plüschlich und moralisch leiden. Es wird getroffen von ihrer Barbarei, und es wird dazu vor der Welt noch mitverantwortlich gemacht, weil es solche Genferstühle über sich duldet!

Alles ist vermerkt! Nichts ist vergessen! Jeder Mord, jede Mißhandlung, jede Quälerei ist unverwundbar eingetragen auf eherner Tafeln und in Millionen Menschenherzen. Es wird eine fürchterliche Abrechnung werden — in jener Stunde, wo das deutsche Volk die Kraft zurückgewonnen hat, die ihm ein paar Dutzend Despoten mit einem Landrächtsherrn genommen haben.

Dafür arbeiten wir!

1. Kurt Fischenbach ermordet

„Auf der Flucht erschossen“

Detmold, 9. Aug. (Via. Ber.)

Amtlich wurde gestern bekanntgegeben, daß Felix Fischenbach, der frühere Privatsekretär von Kurt Eisner und ehemalige Redakteur des „Vollblatts“ in Detmold, angeblich „auf der Flucht“ erschossen wurde. Der amtliche Bericht gibt noch an, daß Fischenbach vorgeführt im Kraftwagen nach einem bayerischen Konzentrationslager gebracht werden sollte. Unterwegs habe er einen „Fluchtversuch“ unternommen, worauf die Begleitung gefeuert habe und Fischenbach tödlich getroffen worden sei.

Selbstverständlich ist diese Nachricht, soweit sie sich auf eine angebliche „Flucht“ Fischenbachs bezieht, ein einziger großer Schwindel und eine der frechsten Lügen des Nazistems: Fischenbach ist ebenfalls von den braunen Banditen, den Kameraden Hitlers, ermordet worden. Früher schon einmal hatten Rechtskreise auf ihn einen Mordattentat gemacht, der mißlang — jetzt haben ihn die braunen Mordelmschinder Europas dafür um so sicherer und in aller Gemütsruhe abgetötet!

Wo ist Gerhart Seeger?

Die Ermordung Fischenbachs macht uns nun das Schicksal des früheren Reichstagsabgeordneten Gerhart Seeger besorgt. Er ist seit Monaten in „Schonhaft“ und man weiß, daß er großen Qualen ausgesetzt war. Seit längerer Zeit ist nichts mehr über ihn zu erfahren. Ist er schon so weit wie Fischenbach? Oder hat man ihn noch nicht „auf die Flucht“ geschickt.

2. Friedrich Ebert, Künstler, Heilmann

In Konzentrationslager

Berlin, 8. August. (Via. Meld.)

Die das Geheime Staatspolizeiamt mitteilt, sind heute der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Stadtverordnetenvorsitzer von Brandenburg a. d. Havel, Chefredakteur der sozialdemokratischen Brandenburger Zeitung, Friedrich Ebert (Sohn des ehemaligen Reichspräsidenten), ferner der ehemalige SPD-Abgeordnete Franz Künstler und der ehemalige Reichstags- und Landtagsabgeordnete, langjähriger Fraktionsführer der SPD, im preussischen Landtag, Heilmann, in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden. Zum Empfang der drei Volksvertreter ist die gesamte Belegschaft des Oranienburger Konzentrationslagers geschlossen angetreten. — Soweit der hitleramtliche Bericht des Kontibüros. Ihm noch ein Wort hinzuzufügen, siehe seiner erledigenden Charakterisierung seiner Urheber und Verfasser Abbuch tun!

3. Kommunistischer Abgeordneter ermordet

Berlin, 8. August.

Paul Hoffmann, Chemiker, Abgeordneter der SPD, ist den fürchterlichen Verletzungen, die die Hitlerbanden ihm beibrachten, erlegen. Nach einer Meldung der „Vossischen Zei-

tung“ wurde ein Chemiker Funktionär der SPD. (Der Name wird nicht genannt) von Schüssen durchbohrt, tot aufgefunden.

4. Rache an den Rundfunkleuten

Sie ließen sich nicht rechtzeitig gleichschalten

Berlin, 8. August.

Wie das Geheime Staatspolizeiamt mitteilt, sind der ehemalige Intendant der Berliner Funkstunde Fleisch, der ehemalige Rundfunkreporter Alfred Braun, der ehemalige Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft Wagner und der Ministerialrat a. D. Giesecke, der ebenfalls bei der Reichsrundfunkgesellschaft tätig war, in Schonhaft genommen und in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden. Der ehemalige Direktor der Berliner Funkstunde Knöpfke, der zum gleichen Zweck in Oberhof festgenommen wurde, erlitt bei seiner Ankunft in Berlin einen Nervenzusammenbruch und wurde ins Staatskrankenhaus gebracht.

Berlin, 8. August. (Via. Meld.)

Der ehemalige Reichskommissar Staatssekretär a. D. Fredow hat heute an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ein Telegramm gerichtet, in dem er erklärt, daß für den Rundfunk „hochverdiente Männer“ verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht worden seien. Er fühle sich mit diesen Männern verbunden und bitte um die gleiche Behandlung.

5. Es wird sofort geschossen ...

Amtlich aus Stuttgart: Die Polizeikräfte werden angewiesen, zur Unterdrückung von Alibekolonnen und Flugblattverteilern, sofort von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn sie Flugblattverteiler und Alibekolonnen auf frischer Tat entliegend antreffen.

6. Der Henker arbeitet

Hamburg, 8. Aug. Die staatliche Pressestelle teilt mit, daß das Todesurteil gegen Wilhelm Volk, den Mörder Kopas, heute vormittag auf dem Hofe des Untersuchungsgefängnisses vollstreckt worden ist.

Hilfsspolizei aufgelöst

Die andere genügt ... Oder nur Tarnung?

Berlin, 8. Aug. Wie der amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Ministerpräsident und Minister des Innern, Göring, die Hilfsspolizei, nachdem sie ihrer Zweckbestimmung in vollem Umfang gerecht geworden ist, mit dem 15. August 1933 aufgelöst. Eine weitere Ausbildung findet daher nicht mehr statt. Die bisherigen Minderkräfte treten mit Ablauf des 15. August außer Gültigkeit.

Die Nachricht über die Auflösung der Hilfsspolizei läßt mancherlei Deutungen zu. Ist die Schupo so mit zuverlässigen SS-Leuten durchsetzt worden, daß man glaubt, „unzuverlässige“ Elemente mühelos Herr werden zu können?

„Heil Hitler!“ in allen Schulen!

Unter der Peitsche!

Berlin, den 8. August 1933.

Im Anschluß an entsprechende Maßnahmen in anderen deutschen Ländern ist jetzt auch für die preussischen Schulen der Hitlergruß eingeführt worden. In einem Erlaß des preussischen Kultusministers wird der Hitlergruß ebenso wie für die anderen Verwaltungen auch für die Kultusverwaltung eingeführt und zum Schluß gesagt, daß diese Anordnung sich auch auf die Lehrer und den Gruchverkehr in den Schulen erstreckt.

Sein Nachfolger -

ähnlich macht es auch die Heilsarmee

München, 8. Aug. (Nupres.) In der Reichstagskammer Führerbesprechung, in welcher Hitler die Errichtung eines Senats der Nationalsozialisten ankündigte, wurde bekannt, daß der „Führer“ den Mitgliedern dieses Senats, die er persönlich aus dem Kreise seiner Vertrauensleute ernennen wird, einen veriegelten Umschlag überreichen wird, in welchem sich, für den Fall seines Todes, der Name seines Nachfolgers findet.

Hitlers Todesahnungen stehen im Zusammenhang mit den tiefen Differenzen, die in der Spitze der nationalsozialistischen Partei ausgegossen werden müssen.

Keine Unterstützung mehr!

Der Hamburger Senat hat, wie der Preussische Pressedienst der NSDAP. berichtet, eine Verfügung erlassen, nach der künftig an Personen, die nachweisbar noch Mitgliedsbeiträge für die NSD. und SPD. sowie ihre Reden- und Unterorganisationszahlen, staatliche Unterstützungen irgendwelcher Art nicht mehr verabsolgt werden.

Drei Monate Gefängnis — für den Kauf einer verbotenen Zeitung

Hamburg, 7. Aug. Das Sondergericht für Schleswig-Holstein verurteilte wegen Vertriebs der verbotenen kommunistischen „Hamburger Volkszeitung“ einen Wasserstellenso wie einen Arbeiter in Altona zu zwei bzw. zweieinhalb Jahren Gefängnis und zugleich einen Mieter wegen Beihilfe zu drei Monaten Gefängnis. Nach der Auffassung des Gerichts hat sich der Mieter dadurch der Beihilfe schuldig gemacht, daß er durch Zahlung des Kaufpreises für die Zeitung in Höhe von 10 Pfg. die NSD. in ihren illegalen Zielen unterstützte hat ...

Das Lied vom Hasse

von Georg Herwegh

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Flut
Dem Morgenrot entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Nische steht,
Sie soll vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hasen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Galt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns led erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hasen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Überall ist dürres Holz,
Um unsre Blut zu säuren.
Die ihr der Freiheit noch verbleibt,
Singt durch die deutschen Straßen:
Ihr habet lang genug geliebt,
D'lernt endlich hasen!

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannen, auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe, werden.
Bis unsre Hand in Nische steht,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hasen!

Blut-Göring und sein „Führer“

Nupres meldet aus Berlin: Seitdem Görings unerwartete Konterenz die bekannten drakonischen Gesuchtwürfe publiziert und der Reichsregierung vorgebracht hat, ist geraume Zeit vergangen. Zunächst wurde in einem amtlichen Kommuniqué mitgeteilt, diese von Görings Führerkonferenz präsentierten Gesuche würden ihrer Wichtigkeit wegen in der kürzesten Zeit zu Reichsgeboten werden.

Die Verzögerung, die beinahe einer Todavouierung des preussischen Ministerpräsidenten und Reichsinnenministers gleichkommt, liegt aber in der Linie, die durch das Nichterscheinen Hitlers bei dieser mächtigen Göringschen Konferenz bereits vorgezeichnet wurde. Das tiefe Mißtrauen Hitlers gegen Göring, das durch die Einflüsse des Propagandaministers Goebbels immer von neuem geschürt wird, äußert sich nicht nur in dieser ausfallsigen Verzögerung der Formulierung neuer Terrorgesetze, sondern auch in anderen Tatsachen, die nach und nach and Tageslicht drängen. So bedeutet die verschärfte Absperrung Hitlers in seinem oberbairischen Ferienort weit weniger die Beschränkung, von „Marxisten“ angefallen zu werden, als vielmehr die reale und wohl begründete Angst, der Innenminister Göring könnte bereits jetzt einen Handreich auf den „Führer“ organisiert haben...

„Volksfeindliches Vermögen

Jeder wahre seine Rechte

Berlin, 9. Aug. Im RGBl. vom 8. 8. 1933 wird eine Verordnung veröffentlicht, die bestimmt, daß auf Grund des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens vom 26. Mai 1933 und der Bestimmungen des Gesetzes über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens vom 14. Juni 1933 vermietete oder unter Eigentumsvorbehalt gelieferte Sachen eingezogen werden können, wenn der Verleiher nicht seine Rechte innerhalb eines Monats nach der Beschlagnahme der Sachen oder, wenn die Sachen beim Inkrafttreten dieser Verordnung bereits beschlagnahmt waren, bis 1. September 1933 bei der Stelle, die die Beschlagnahme durchgeführt hat, anmeldet.

Norderney:

„Die deutsche Frau tanzt mit keinem Juden“

Berlin, 8. Aug. Im Saale des Kurhauses von Norderney hat die Badewerwaltung — wie das Bdz. Büro mitteilt — ein Schild mit folgender Aufschrift anbringen lassen: „Die deutsche Frau tanzt mit keinem Juden!“

Abwärts! - Abwärts!“

Die nationalsozialistische Presse in Köln teilt mit unverschämtem Jubel mit, daß am 31. Juli sechs Aindergärten und Horre geschlossen und drei weitere Aindergärten verkleinert worden sind.

Mit ebenso großer Genugung wird in der Nazipresse berichtet, daß die Zahnklinik der Allgemeinen Ortskrankenkasse beseitigt wird.

So wird das „marxistische System“ mehr und mehr abgebaut, Gesundheit und Kraft des Volkes sind nebensächlich geworden, wo die Phrase regiert.

„Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne Deutsche ist viel, und doch bilden sich die letzteren gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in aller Welt müssen die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.“
Goethe (zum Kanzler Müller, 14. Sept. 1808).

Faschismus in den Randstaaten

Estland

In Estland entwickeln die Faschisten eine rege Tätigkeit, denn im Oktober kommt — nach zwei Niederlagen — ihr drittes Referendum über die Abänderung der estnischen Verfassung zur Abstimmung. Diese Verfassungsänderung enthält faktisch die Aufhebung der demokratischen Rechte des Volkes, die Zerstörung des Parlamentes und die Gewährung von diktatorischen Vollmachten an den Präsidenten der estnischen Republik. Die Faschisten arbeiten auch diesmal mit gewaltigen Geldmitteln, die ihnen nach Ansicht aller estnischen demokratisch orientierten Kreise von Hitler-Deutschland zur Verfügung gestellt werden. Schon während der letzten Referendumskampagne haben die Faschisten mehr Geld für ihre Agitation ausgegeben als alle anderen Parteien zusammen. Sie haben die Schlacht trotzdem kläglich verloren.

Die estnischen Faschisten verstecken sich hinter der „Vereinigung der Befreiungskämpfer“. Die erst vor ein paar Jahren gegründet worden ist. Ihre Gründer und jetzigen Leiter bestehen in der Hauptsache aus austrangierten Offizieren der alten zaristischen Armee, die kein einträgliches Pflögen mehr in der Republik Estland gefunden haben. Da ist der General Parla, die Hauptleute Luiga, Seimen und Kubo, die Rechtsanwälte Sirk und Nicol. Die Hauptrolle spielt augenblicklich Sirk.

Die Mitglieder der „Befreiungskämpfer“ sind keineswegs frühere Soldaten der Befreiungskämpfe der Jahre 1917 bis 1921. Die estnische Presse hat zu ungezählten Malen hervorgehoben, daß bei den „Befreier“ die durchgefallenen Führer verschiedener politischer Parteien und Gruppen Unterschlupf gefunden haben. Dazu kommen bankrotte Kaufleute und Unternehmer, verurteilte Spekulanten und selbst Veruntreuer von Staatsgeldern. Aus diesem und ähnlichem Gesindel besteht das Gros der „Befreier“, d. h. der estnischen Staats-erneuerer.

Wie groß ist die Anhängerzahl der estnischen Faschisten? Sie selber geben sie großmächtig mit 100.000 an. Bei der Unterschriftenjammung für das bevorstehende Referendum haben sich 55.000 Anhänger der Verfassungsänderung gefunden, aber jedermann weiß, daß bei Unterschriftenjammungen niemals nur die Anhänger einer Partei in Frage kommen. Schwer ins Gewicht fällt die schwankende Haltung der estnischen Bauernpartei, die sich bis jetzt noch nicht entschließen konnte zu entscheiden, ob sie das faschistische Referendum unterstützen oder dagegen arbeiten soll. Die breiten Volksmassen werden aber kaum den Herren auf den Leim gehen, denn noch sind die Zellen des Zarisismus unvergessen und auch das Beispiel Hitler-Deutschland schreckt zur Genüge!

Lettland

Die faschistischen Umtriebe in Lettland haben ihrerseits Nachahmung in Lettland gefunden. Wie in Estland versuchen auch die lettischen Diktatorien mit einem Referendum die demokratische Verfassung des Landes umzuwerfen, und wie der nördliche Nachbar verbergen sich die

Faschisten auch in Lettland hinter einem „Befreierbund“. Die Unterschriftenjammung der Herren zeigt, wie ihre Taten im Volke bewertet werden. Nach den ersten Angaben haben das Referendum in Libau von 90.201 Stimmberechtigten 170 unterschrieben, in Windau von 11.683 — 166, in Hafenpoh von 2208 — 6, in Talsen von 2813 — 18, in Tulum von 5114 — 28, in Mitau von 22.518 — 131, in Goldingen von 4627 — 39, in Randa von 1093 — 8, in Valk von 2804 — 27, in Wenden von 5490 — 40, in Wolmar von 5786 — 38, in Madona von 1416 — 27, in Resekne von 7308 — 28, in Dänaburg von 25.980 — 75 und in Ludza von 3900 — 8.

Dabei finden die lettischen Faschisten bei dieser Umtriebsarbeit Unterstützung in einem der verbreitetsten litauischen „demokratischen“ Blätter, der „Jaunas Sinas“. Der „Sozialdemokrat“ richtet dabei scharfe Angriffe gegen dieses Blatt und hat dabei recht eigenartige Sachen festgestellt. Der Herausgeber und eigentliche verantwortliche Redakteur des Blattes ist ein lettischer Millionär Benjaminsch. Der Mann ist ein alter Bekannter im politischen Leben. Unter den Jaren gehörte er zu den begeistertesten Speichelleckern seiner Majestät und zu den Vergötterern alles Russisch-Reaktionären. Während des Krieges, als Kurland von den deutschen Heeren besetzt wurde, wurde Benjaminsch zu einem ebenbürtigen Anbeter Wilhelms II.

Selbstverständlich behandelt dieser Millionär in seiner Druckerlei die Arbeiter wie Sklaven, während seine Villa im früheren Rittergute Baldeck in ein Palais verwandelt worden ist.

Die lettische Sozialdemokratie führt den unerbittlichsten Kampf gegen die „Befreier“, wie gegen das Millionärblatt. Dieser Tage fand in Riga eine Konferenz statt, an der 114 Delegierte aller Parteiorganisationen der Stadt teilnahmen. Die Konferenz behandelte in der Hauptsache die augenblickliche wirtschaftliche und politische Lage und bereite energische Aktionen vor.

Dänische Arbeiter streiken — Gegen ein Hakenkreuz-Schiff

Kopenhagen, 9. August. (Eig. Bericht.) Bekanntlich haben sich die dänischen Arbeiter von Apenrade geweigert, ein nazideutsches Schiff „Wasa“, das mit der Hakenkreuzflagge in den dänischen Hafen einleitet, zu lädchen. Daran haben sich jetzt zehn deutsche Nationalsozialisten als Streikbrecher vermischt das Schiff anzuladen und sich dafür den Schutz von nicht weniger als fünfzig Polizisten erbitten.

Daraufhin sind die gesamten Arbeiter von Apenrade ab 4 Uhr getreten nachmittags in einen Generalstreik eingetreten und demonstrieren damit in diesem ehemals deutschen Gebiete, wie wenig diese wahrhaft deutsche und deutschsprechende Bevölkerung mit dem unendlichen Hitlerschismus zu tun haben will!

Auf dem Marktplatz des ehemals deutschen Apenrade fand eine gewaltige Versammlung statt, bei der ein dänischer Reichstagsabgeordneter eine Hakenkreuzsahne zer-

te, ohne daß die Polizei einschritt. Der gesamten Grenzbevölkerung hat sich eine ungeheure Wut und Empörung gegen das nationalsozialistische Vorgehen bemächtigt. Dabei mußte kein anderer als der Vertreter der deutschen Minderheiten in Dänemark, Pastor Schmidt-Bohder, immer wieder zugeben, daß für die deutschen Minderheitenfragen in Dänemark nur eine einzige Partei Verständnis und Entgegenkommen „gebracht hat: die dänische Sozialdemokratie, deren Arbeiter jetzt denungen sind, gegen den Blutterror der Nazis zu demonstrieren! Kommentar überflüssig.

Gen Ostland wollten sie reiten Heute Kapitulation vor Polen!

Danzig, den 9. August. (Eig. Ber.) Je „stärker“ und großmächtiger sich die Nationalsozialisten gegen die eigenen mehr losen Volksgenossen im eigenen Lande benehmen, um so schwächer und schwächer verhalten sie sich gegenüber den harten Nachbarn. Der neue Danziger Nazi-Präsident Hanshinung hat jetzt vor dem Danziger Volkstag über seinen Vortritt nach Warschau Bericht erstattet und dabei kein Wort mehr davon geredet, daß die Nazis den Korridor mit Waffengewalt zurückholen und siegreich gen Ostland reiten wollten — sondern er sagte, es gäbe nur einen Weg, nämlich den, einen „Ausgleich mit Polen“ zu suchen!

Das ist das glatte Eingeständnis und Bekenntnis zu jener Versöhnungspolitik, deretwegen die schwarzrotgoldene Republik 14 Jahre lang verurundet und ihre Staatsmänner wie Erzberger, Rathenau, Ebert, Stresemann usw. schnell oder langsam gemordet wurden!

Der Danziger Nazipräsident mußte zugeben, daß er in Warschau den Polen so weitgehende Konzessionen gemacht habe, wie niemals eine deutsche Danziger Regierung vor ihm:

1. Die Danziger polnische Minderheit wird mit solchen Vorrechten und Privilegien ausgestattet, wie sie bisher an Rechten und Privilegien niemals und nirgendwo einer Minderheit geneben wurden.
2. Der Danziger Hafen wird an Polen ausgeliefert, wofür Polen verspricht, den Rückgang des Verkehrs aufzuhalten.

Trotzdem aber der Danziger Nazipräsident den Polen in den K... gekrochen ist und alles geschluckt hat, was die Polen von ihm verlangen, hat er nicht erreicht, daß auf dem fundamentalen Gebiete des wirtschaftlichen Wüteraus-tausches irgendeine Besserung für Danzig erreicht wurde. Aber um überhaupt von der Gnade Polens noch eine Zeitlang existieren zu können,

hat das Naziregime in Danzig ohne Gegenleistung alles bauchrischend angenommen, was Polen hochmütig verlangt hat.

Trotz amtlicher Erklärungen, daß der kubanische Staatspräsident Machado nicht zurücktreten werde, ist man der Meinung, daß Machado seinen Rücktritt erklären oder Cuba verlassen werde. Roosevelt soll einer Intervention der Vereinigten Staaten abgeneigt sein. Machado hat sich im Rundfunk in einer Ansprache an die Nation mit dem Ertrinken gewendet, die Unabhängigkeit der Republik um jeden Preis zu verteidigen.

Gold in Fuglebjerg

Kürzlich ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß in dem kleinen seeländischen Ort Fuglebjerg Goldfunde gemacht worden seien. Man schickte Proben des Fundes nach Kopenhagen zur Untersuchung.

Jemand haut wie wild mit den Fäusten an die klapprige Tür Harald Jenns.

Der alte Harald Jenn ist ein einsamer Mann und sein Häuschen, das schon mehr eine Hütte ist, steht weit draußen am fernsten nördlichen Ende von Fuglebjerg; also hat er selten Besuch und noch nie so lärmenden Besuch bekommen. „He, Harald Jenn, hallo, Harald Jenn, mach doch auf, mach schnell auf!“

Endlich öffnete der Alte; er hat sich nicht sonderlich verellt; draußen steht, mit wehendem Atem, die Tochter des Krugwirts.

„Sollst schnell mal zu uns kommen, Harald, aber ganz schnell! Sie haben Gold gefunden! Sie brauchen dich!“

Harald Jenn lacht laut, heiser auf: wach ein Witz! Er hat zwanzig Jahre lang drüben in Klondyke nach Gold gebuddelt und er hat nichts Wesentliches gefunden; und jetzt wollen sie hier in Dänemark — wach ein dummer Witz!

„Wach nicht, Harald, es ist wirklich und wahrhaftig wahr! Du weißt doch, wir lassen einen neuen Brunnen bauen im Garten, und wie die Arbeiter etwa drei Meter runter sind in die Erde, da liegt's, eine dicke Ader, Harald Jenn! Komm schnell!“

„Weshalb soll ich denn kommen, he? Erstens ist es kein Gold, noch nie hat man gehört, daß es in Dänemark Gold gibt, und zweitens wäre es doch nicht mein Gold, sondern eures, haha!“

„Sollst aber sagen, ob's wirklich Gold ist! Komm doch schon Harald!“

„Also wach ihr's doch noch nicht — also! Dummes Neua. Kind, dummes Zeug!“ sagt Harald Jenn. „Denk er auch. Aber drin in der Ader, da ist doch so ein Würgen, drin im Bergen, da ist doch so ein Zusammenstehen, drin im Kopf, da ist doch so ein Krallen — überall drin ist's doch genau so, wie es immer gewesen ist in Klondyke, wenn wieder von einer neuen Ader die Rede war. Harald Jenn kann's nicht hindern, und er geht brummend zu.“

Kein Mensch war zu sehen in den Straßen und Gassen, die sie durchhasteten. Das macht, ganz Fuglebjerg ist versammelt im Garten des Krugwirts, drängt sich um den Brunnen, obwohl es doch schon auf den Abend geht und die Beiser bereitet werden müßte. Aber wer denkt an die Vesper in Fuglebjerg — es gibt ja Gold!

„Harald Jenn komm!“ ruft man. „Mach Platz!“ Sie machen ihm wirklich Platz, er steht bald am Brunnenschacht. Freilich ist das schon kein Brunnenschacht mehr, sie haben ihn erweitert in der Richtung der schimmernden Ader, die sie fanden; zum Teufel mit dem lächerlichen Brunnen, zum Teufel mit dem albernem Wasser! Wein wird der Krugwirt trinken hinfort, sein ganzes Leben lang nichts als Wein, denn er hat Gold gefunden!

Da steht er selbst, der Wirt, dick, groß, schwitzend trotz der herblichen Kühle, leichenblau im schwammigen Gesicht trotz dem Schmutz; er steht aus, als werde ihn im nächsten Augenblick der Schlag treffen vor Erregung. Neben ihm steht

fast heulend im Glück, im unfaßbaren, sein hageres Weib, neben ihm steht auch mit mühsam gewahrter Zachmanns-miene der Goldschmied. Er hält Harald Jenn eine lauhgroße Probe hin: „Da, es ist wirklich und wahrhaftig Gold, Harald Jenn, ich hab's gepreßt! Was sagst du?“

„Alles wird still, ganz still; alles blickt atemlos auf Harald Jenn. Der wiegt den Klumpen in der Hand: kratzt mit dem Finger am Material; sieht sich die Krayer an, indem er sie ganz nahe an die Augen hält. Aber seine Seele, seine alte hungrige Seele ist nicht bei der Sache; sie sieht schon nicht mehr; sie sieht das Gold so, wie es eine Seele sieht, mit allem, was drum und dran hängt an Leben und an Luft, drum und dran am Gold — denn, daß es wirklich Gold ist, das hat er im ersten Moment weggehabt, das hat er mehr gefühlt als erkannt. Nun hört seine Seele Klänge und Gramophonmusik in verräucherten Goldgräberneipen, nun sieht sie geschminkte Weiber tanzen von einer Art, wie sie in Fuglebjerg noch nie erlebt ward, nun hört und sieht und riecht und schmeckt sie die zwanzig Jahre Klondyke mit all ihrer Wildheit und Rohheit und Grellheit und Gejagtheit...“

„Nun?“ fragt der Krugwirt atemlos.

Harald Jenn hört es wohl nicht; jedenfalls antwortet er nicht. Seine Augen lassen das Gold los und schweifen im Kreise herum, mit fernem Blick. Dals anwesend sieht er, was sonst in der allgemeinen Gejagtheit keiner sieht, was ja jetzt auch unweilentlich ist: wie der junge Djal, der mit des Krugwirts Tochter heimlich verprochen ist, nach des Mädchens Hand tastet und wie das Mädchen ihm diese Hand hart entzieht. Djal ist arm und dieses Mädchen ist ab heute nicht mehr nur wohlhabend, ist feine reich, nein, goldreich; aus der Verlobung wird nichts! Harald Jenn weiß das schon besser und florer als selbst das Mädchen; ob er kennt den Rummel, da kannst du nichts machen, armer Djal, das Gold ist stärker als Liebe. Damit kehren Haralds Gedanken zurück nach Klondyke, aber drin, wo eben noch Hitze war, ist ein Frosteln geblieben.

„Nun, Harald?“ fragt nochmals der Wirt.

Harald blickt sich, will antworten: jawohl, es ist ganz bestimmt Gold; da gibts einen Körn. Man bringt einen der Arbeiter angelächelt. Die Krugwirtin hat ihn erwischt, wie er sich davonziehen wollte, unter der zerfallenen Jacke einen kleinen Klumpen Goldgestein. Der Gendarm ist auch unter den Zuschauern, er nimmt den Jitternden gleich fest; und der dicke Krugwirt befreit ihn die Gefahr: zurücktreten alle“, schreit er groß, „weg von der Fundstelle! Keine zwei Stunden ist's her, daß das bishen Gold gefunden wurde, und jetzt wird's einem schon gestohlen! Weg da, ihr, weg!“ Und er schiebt die Umstehenden mit den Fäusten zurück, daß sie stolpern; es sind Freunde von ihm darunter; sie machen gedrückte Gesichter, doch sie geben sich zufrieden, die Nacht des Goldes dacht ihre feindlichen Seelen — aber feindlich sind sie dem Wirt geworden in diesem Augenblick.

Harald Jenn hat noch nicht gesprochen. Er hat die allgemeine Abgelenktheit benutzt, um in die Grube hinabzuzeigen, als wollte er die Größe und Ergiebigkeit der Ader schätzen. Seine Seele aber, seine eben noch einseitige Seele ist zwiesältig, zwiesältig geworden; sie denkt noch immer Gold, aber sie denkt die andre Seite. Seine Augen haben das Verhalten der Wirtstochter dem armen Djal gegenüber, haben das Jittern des verhassten Arbeiters, haben das Wüten des Wirtes und die Feindseligkeiten seiner Freunde gesehen; darum

sehen seine Gedanken nur Szenen im Goldgräberlager, die mit Totschlägen endeten und mit Morden, sehen die ganze schrankenlose Selbstsucht der vielhundert Männer, die da gruben, die zuweilen das harte Gold in den Händen und immer das harte Gold in der Brust trugen: das harte, böse, golddurchwachsene Goldgräberberg sehen sie, die dummen Gedanken des alten Klondykemannes Harald Jenn. Und die Zukunft von Fuglebjerg sehen sie auch, es ist eine Goldgräberzunft, schimmernd und hundsfottisch gemein und zerrissen und ohne Glück; wirklich es ist sonderbar: schimmernd von Gold und doch oder deshalb ohne Schimmer von Glück.

Harald Jenn richtet sich auf, soweit das mit seinem, von jahrzehntelangen Buddeln und Auswaschen krumm gewordenen Rücken gehen will.

Und als er aus der Grube wieder heraus ist, schüttelt er vor dem Wirt und dem Goldschmied zögernd und heuchlerisch den Kopf. „Es kann sein, daß es Gold ist“, sagt er langsam, „es kann aber auch nicht sein. Es kann zum Beispiel sein, daß es Schwefelzinn ist, das kann man ohne chemische Prüfung nicht sagen.“

„Unsin!“ erstickt sich der Goldschmied. „Woher soll hier Schwefelzinn kommen?“

Harald zuckt die Achseln. „Und woher soll hier Gold kommen, he? Ihr müßt jedenfalls ein paar Proben nach Kopenhagen zur Untersuchung schicken. Wir haben da in Klondyke manche Enttäuschung erlebt“, läßt er. Er wundert sich, wie glatt und gut er lägen kann.

Er verläßt den unzufriedenen Wirt und seine Frau, die plötzlich ganz unglücklich geworden ist. Die Menschen verlassen sich, und die meisten von ihnen wünschen inbrünstig, daß das Gold — kein Gold sein möge. Manche aber sieht man schon in ihren eigenen Gärten buddeln, obwohl es dümmlich geworden ist — man kann nicht wissen, vielleicht frecht ganz Fuglebjerg voll Gold.

Harald Jenn geht einsam nach Hause. Die Sonne ist gesunken, ein erster Stern sieht gutmütig blinzeln hinter dem herblichen Laub der Bäume, ein kräftiger Erdgeruch kommt von den gepflügten Aedern, fern singt ein Kind.

Harald Jenn schüttelt den alten Kopf, schüttelt ihn lange und redet vor sich hin.

Am andern Tag ist Harald Jenn dem Krugwirt behilflich beim Ausfuchen der Proben, die nach Kopenhagen gehen sollen. Er wählt ziemlich kleine Stücke, reibt sie an seinem Angus blank, blist sie verpacken. „Noch das da!“ sagt er zum Wirt und schiebt ihm um eines kleinen Brockens willen in die Grube; als der Wirt aber wiederkommt, verwirft er dies letzte Stück; es bleibt bei den bisher gewählten.

Nach acht Tagen kommt Antwort aus Kopenhagen! Es ist kein Gold. Es ist Schwefelzinn. „Wie nicht anders zu erwarten war.“ schreibt das Institut. Schwefelzinnabbau lohnt sich nicht, das Zeug ist ziemlich wertlos, Goldbronze gibts genug, erfährt der Wirt; erfährt es von Harald. Er glaubt alles und baut seinen Brunnen fertig.

Auch die übrigen Fuglebjergler hören auf mit Buddeln. Nur Harald Jenn gräbt eines Abends in seinem Garten; gräbt etwas ein, tief, sehr tief. Dabei lächelt er; denn er denkt der Zeit, da er sich als Tschelchpeler durchhasten mußte, um nach Dänemark zurückzukommen. Damals ist keiner hinter seine Tricks gekommen.

Diesmal auch nicht.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Yacu-Mama!

Von Ventura Garcia Calderon

In seiner Amazonenhütte am Ufer des rauschenden Ucayali bemerkte Jenaro Baldivian überrascht, daß seine Vorräte an Lebensmitteln und Kugeln zur Reize gingen. Sein treuer Diener, jener Conivindianer, der so gut fette Affen mit seinen Pfeilen zu treffen und sie dann vorzüglich zuzubereiten verstand, war „spazierengegangen“. Ein zwei- bis dreitägiger Streifzug durch die Wälder, von dem er dann gewöhnlich mit seinem gütigen, unterwürfigen Lächeln heimkehrte, eine Fülle von blutroten Orchideen und leuchtenden Schmetterlingen für das Kind in den Armen.

Wie sollte er diesen siebenjährigen Jungen allein lassen, der, von den Indianern aus Poreto aufgezogen, schon jetzt an Temperament einem Wilden gleich? Er ging ans Ufer des Flusses und pfiff lange Zeit vergeblich. Ein Wirbel von Wasserblasen in der Mitte des Gewässers schien ihm Antwort zu geben, doch die gesuchte Boa wollte nicht zum Vorschein kommen. Offenbar lag sie einsam schlafend unter dem Wasser. Der verdante die tags vorher erjagte Beute. Jenaro Baldivian nahm seine Büchse und sein Weidmesser, sperrte Jenarito, trotz den Protesten des verwöhnten Kindes, in der Hütte ein und ermahnte ihn dringend:

„Gute Nacht, auszugehen! Ich lehre bald zurück.“

Zum Trost und zur Veruhigung gab er ihm im Begehren eine Kerze und eine Tüte voll gerösteter Ameisen, die für Kinder der Wälder eine Köstlichkeit sind. Seit dem Vorabend war Baldivian auf seiner Hut. Als er einen Kautschukbaum aushöhlte, schien es ihm, daß aus dem Dickschicht ein Tiger nach ihm auspöfe. Er kannte sehr wohl die Gewohnheiten dieser prächtigen, samtseitigen Bestie, die ihre Beute tagelang verfolgt und nur dann angeht, wenn sie die Schritte und die Behendigkeit ihres Gegners beobachtet hat. In verflochtenen Nächten, wenn er im Mondschein, seine Pfeile rauchend, sah, hatte er zwei irrende, rote, sinnverwirrende Lichter im Dickschicht leuchten gesehen. Ein Blinzenschub verschonte sie für einige Momente, aber der nächtliche Spuk kehrte wieder, und der Kautschukpflanzer, der im Freien träumend, die dichte Rauchwolke vor sich hinstellte, sagte sich mit verdrießlichem Schauer: Der Tiger ist hier und wartet auf mich.

In seinem Kanoe stromabwärts fahrend, dachte Jenaro, daß es besser wäre, sich nicht allzuweit zu entfernen. Er erinnerte sich, daß er bei der zweiten Biegung des Flusses, bei der von den Witovindianern verlassenen Hütte, den wunderbaren, geheimnisvollen Telegrafanten antreffen würde, den „Mangare“. (Es ist dies ein knorriger Stamm, der mit so seltsamer Kunst durchbohrt ist, daß, wenn man auf seine knorren Äste klopft, der ganze Wald bis auf fünf Meilen Entfernung krachend widerhallt.) Sein Diener hatte ihn diese drahtlose Telegrafie gelehrt, und sicherlich würde irgendein besessener Indianer seine Botschaft vernehmen; oder vielleicht würde ihm sogar Outierrez, der reichste Kautschukfarmer, einen Eilboten mit Munition und Lebensmitteln senden.

Aus dem Dickschicht strömte jener heiße Dufte, der ihn immer wieder berauschte, wie ein Hauch von paradiesischer Fäunis. Bis zum Ufer des Flusses drang der Urwald vor, mit seinem lärmenden, kreischenden Laubwerk, in dessen düsteren Gipfeln Affen und Kolibris hausten. Mit Getöse zog ein Schwarm kleiner, grüner Papageien durch die Luft, wie Blätter eines Baumes, die ein Orkan in alle Winde gestreut hat. Das Kanoe glitt dahin mit einem tropischen Summen, vergleichbar dem eines Pfeiles oder einer Hummel. Die Heimkehr wird unerfreulich sein, dachte Jenaro, die Ruder kaum in dem schäumenden Wasser bewegend.

Allein in der einsamen Hütte, verzehrte das Kind die Kerze. Nachher bildeten, während einer Viertelstunde, die gerösteten Ameisen sein Entzücken. Der Durst begann ihn zu quälen,

Chinesische Geschichte von den elf Katzen

Ein Reisender durchquerte China. Eines Tages kam er in ein größeres Dorf, das an der Hauptstraße lag, und sah, wie ein Kästchen Milch aus einer Porzellan-Schale trank. Bei näherem Hinschauen entdeckte der Reisende an dem Mütter des Milchschälchens, daß dieses ein altes, besonders wertvolles und seltenes Stück war, das vor Jahrtausenden während der Tsching-Tschung-Dynastie gefertigt sein mußte. Gut und gern würde die Schale in Europa mit viel Geld bezahlt werden. Der Reisende überlegte, wie er wohl in den Besitz dieser Schale, von deren Wert der Chinese gewiß keine Ahnung haben mochte, kommen könnte. Mit Recht dachte er, daß der gelbe Mann hellhörig werden möchte, wenn er die Schale verkaufen solle und einen hohen Preis fordern würde. Deshalb fragte der Reisende den Chinesen, ob er ihm wohl die Schale verkaufen wolle. Nach vielem Reden und langem Handeln erklärte sich der Chinese schließlich bereit, die Schale, die in Wirklichkeit einen Wert von 100 Kästchen hatte — für tausend Kästchen zu verkaufen. Ein Kästchen ist nur wenige Pfennige wert, und so erstand der Reisende trotz des hohen Preises das Kästchen, denn immer noch glaubte er, ein gutes Geschäft zu machen.

„Nun, mein lieber Li-Hung-Po,“ sagte er und nahm das Tier unter den Arm, „hört, ich habe noch einen weiten Weg vor mir.“ Das Kästchen würde verhungern, wenn ich ihm unterwegs nichts zu fressen gebe. Ich habe euch doch nur einen so hohen Preis bezahlt. Seid doch so gut und gebt mir die kleine Milchschale vom Kästchen mit, ihr könnt ja von den tausend Kästchen eine neue Schale kaufen.“

„Keineswegs, mein Herr, kann ich euch diese Schale geben, denn sie ist mir nicht feil. Seitdem ich nämlich das Milchschälchen besitze, ist dies die erste Kabe, die ich für tausend Kästchen verkauft habe.“ antwortete der Chinese mit schlanem Lächeln, nahm die Schale und verschwand in seiner Hütte.

und er rüttelte an der Tür. Er wollte zum Fluß hinunter und sich in dem Stauwasser des Flusses baden, wie die Kinder der Eingeborenen es zu tun pflegen. Doch Jenaro Baldivian hatte das Hohlgeräusch mit dem Rumpfen einer riesigen, toten Schildkröte verwechselt. Der Siebenjährige rief im Conivo-Dialekt: „Yacu-Mama! Yacu-Mama!“

Aus dem Wasser des Flusses tauchte mit langsamem Gähnen ein zitternder Schlund auf. Die Junge schlürfte noch immer die Fische des Gießbaches. Nach und nach tauchte der ganze Körper ans Ufer, mit einem sanften Wirbel, raschelnder Blätter gleich. Die Boa war fast fünf Meter lang und ihre Farbe gleich welkem Laub. Das Kind schlug in die Hände und rief Jubelrufe aus, als das prächtige Tier auf seinen Ruf wie ein Hund herbeihüpfte; tatsächlich ist es Haustier und Diener der Indianerkinder. Nur diejenigen, die im Osten von Peru gelebt haben, wissen, welche großmütige Gefährtin die Boa sein kann, wenn geschickte Hände sie bändigen. Niemand gehörte sie so wie dem kleinen Tyrannen, der auf Schildkröten und Boas ritt, ihnen die Haut in den Schlund grub und die Schuppen mit seinem Pfeil ritzte. Mit einem Schlag seines Hauptes hatte das ringelnde Tier die Schildkröte von der Tür entfernt und hüpfte wie eine Ballettänzerin in die Hütte hinein.

Jenarito rief lachend: „Upa!“

Die Boa hob ihn auf die Spitze ihres Schwanzes und trug ihn bis zum Dach der Hütte, doch plötzlich wandte sie ihr Haupt rührend dem Walde zu. Schwankend richtete sie sich auf wie ein toter Baum. Durch ihre Schuppen ging ein elektrisches Knistern, ihr Schwanz peitschte während den Boden, zum Entsetzen des grünblauen Kakadus, der sich in seinem Käfig schaukelte. Unbeweglich, mit blutunterlaufenen Augen, schien sie in dem vielstimmigen Lärm des Waldes ein bestimmtes Schreien herauszuhören. In der Ferne freischreitend die Affen. In welchem nahen Winkel war ein Baum gefallen? Ein Schwarm obdachloser Vögel flog auf, in dem Draußen des reich bevölkerten Waldes über dem rauschenden Lauf des Baches eine neue Juchst zu suchen. Es gehörte das Gehör einer Boa dazu, um in einem solchen Getöse das Krachen von Klauen herauszuhören.

Der Tiger des Waldes sprang mit einem Satz herein und duckte sich, die Weichen wütend mit dem nervösen Schweiß peitschend. Wie eine Eingebornenmutter brachte die Boa zuerst das Kind in Sicherheit und setzte es sanft in einem staubigen Winkel der Hütte ab. Das Ringen hatte begonnen, still, schweigend und hartnäckig, wie ein Kampf zwischen Indianern. Die Riesenschlange sprang ihrem Feind an den Schlund, aber ihre Klauen schienen zu zerbrechen, und einen Augenblick blieb sie ganz verwickelt in der unsichtbaren Schlinge, daß ihre Rippen krachten. Eine Klaue hatte die Junge der Boa zerissen, und infolge des heftigen Schmerzes hielt die Schlange einen Augenblick in ihrer Umarmung inne, um gleich darauf den Feind um so heftiger zu umschlingen. Wildes Geheul ertönte, das in unterdrücktem Keuchen ausklang. Das Blut spritzte in doppeltem Strahl, und auf dem Boden sah man nur noch einen roten Wirbel, der nach und nach zur Ruhe kam, um sich schließlich in eine unbewegliche Pfütze schwarzen Blutes zu wandeln.

Das Kind hatte all dem zugehört, mit starrem Entsetzen zuerst, mit naiver Juchstverfreude nachher.

Als sechs Stunden nachher Jenaro Baldivian heimkehrte und mit einem Blick das Vorgefallene begriffen hatte, umarmte er jubelnd das Kind, aber nachher freischaltete er den toten Schlund seiner zahmen Boa, der wilden Handgefahrin, und murmelte höhnend, mit seltsamer Zärtlichkeit:

„Yacu-Mama, arme Yacu-Mama!“

(Aus dem Spanischen übersetzt von Volte P. A.)

Ladnen nicht verlernen

A.: Meine Frau fällt mir allmählich auf die Nerven. Un-aufhörlich spricht sie von ihrem ersten Mann.
B.: Da hast du es noch gut, mein Lieber! Die meinige spricht immer schon von ihrem nächsten!

„Max, kommst Du Sonntag nicht mal mit zu meinem Wochenendhaus?“

„Wochenendhaus? Wo ist denn dein Wochenendhaus?“

„Draußen in Buchholz. Wundervoll, sag ich dir, mitten im Wald, ganz einsam, ein ganz sabelhaftes Plätzchen! Komm doch mal mit!“

„Was macht ihr denn da draußen in deinem Wochenendhaus?“

„Was wir machen? Wir singen, wir tanzen, gehen spazieren, machen Gesellschaftsspiele, Plünderverlofen — wir amüsieren uns köstlich!“

„Wie viele seid ihr denn da?“

„Die viele? Also — wenn du kommst, sind wir zwei...“

Lehrerin: Jetzt habe ich euch also an Hand von Beispielen erklärt, was „Verantwortung“ bedeutet. Kann mir nun einer selbst ein neues Beispiel geben?

Max: Ja, Fräulein. Alle meine Hosknöpfe bis auf einen sind mir abgegangen. Nun trägt dieser eine Knopf die ganze Verantwortung!

Der Lehrer hat den Kindern das Sprichwort „Gebranntes Kind scheut das Feuer“ erläutert und fordert die Kleinen auf, ihm ein ähnliches zu nennen. Prompt fliegt ein schmieriger Finger in die Höhe und Mädchen verkündet triumphierend: „Gewaschenes Kind scheut das Wasser, Herr Lehrer!“

Ecce homo

Wir leben alle zwischen Tag und Nacht, und was am Tage einer weint und lacht, ist nur ein Zufall zwischen den Gezeiten.

Wir leben hin aus Hunger und aus Blut, im Freuen böse und im Leiden gut, man könnte einen für den andern setzen.

Wir tragen alle erst ein Ja ins Sein, verarmen alle an des Todes Reim, sind gleich mit so verschiedenen Gesichtern.

Wir wachen ängstlich zwischen Schok und Graß. Ein Dunkel ist das andere ab. Inmitten liegt ein wirres Spiel von Lichtern.

Hinrichtung durch Blausäure

Vor einiger Zeit wurde im Staate Nevada (USA.) der erste Verbrecher durch Blausäure hingerichtet. Der Unglückliche hieß James Miller und war in vier Sekunden tot. Die Haupt- und Staatsaktion nahm den folgenden Verlauf: James Miller wurde in eine hermetisch verschlossene Zelle geführt, in der ein blühender Mandelbaum den angenehmsten Geruch verbreitete (Amerika bleibt Amerika). Dann wurde er auf einen Stuhl gesetzt, unter dem sich allerdings ein Behälter befand, der zu drei Vierteln mit Schwefelsäure gefüllt war, in die dann komprimiertes Natrium getan wurde. Das hatte zur Folge, daß sich Blausäure bildete, die James Miller mit größter Schnelligkeit ertöndete. Er war, wie gesagt, in vier Sekunden tot. Man kennt die Wirkung der Blausäure vom Krieger her, so, man erfährt mit Staunen, daß die ägyptischen Priester schon vor Jahrtausenden dieses Gift den Blüten und Blättern des Pflirsichs entnommen und zur Hinrichtung von Verbrechern verwendet haben. Alles wiederholt sich nur im Leben. In der Gegenwart kann man Vergiftungen durch Blausäure gelegentlich an Kindern beobachten, die bittere Mandeläfen. Die Kerste, die als Experten dieser verführerischen Hinrichtung bewohnt, stellen fest, daß ein Miller zunächst eine Verschlebung des Atmungsapparates verursachte und dann sogleich ein Stocken der Atmung zu beobachten war. Die Blausäure wirkt auf das Nervensystem und auf die roten Blutkörperchen, was das sofortige Aufhören des Luftaustausches, also die Lähmung, bewirkt. Die Leiche des Verbrechers strömte einen besonders charakteristischen Geruch aus, die Augen waren glänzend, die Pupillen erweitert. Die Haut zeigte sich bläulich, Finger und Kiefer verkrampft. Die Nervenzentren und die Zungen waren mit Blut überfüllt, in den Herzhöhlen befanden sich einige Gasblasen. Das Blut war schwärzlich, aber nicht gestockt, dickflüssig und wie Blut. Die Galle hatte eine bläuliche Farbe angenommen. Der Versuch, einen Menschen auf allerhöchste Weise vom Leben zum Tode zu befördern, war als geglückt zu bezeichnen. Und es ist sehr möglich, daß diese neue Methode von Nevada nun auch in anderen amerikanischen Staaten Nachahmung findet.

Ehehölle mit einem Bauchredner

Ein seltsamer Scheidungsprozess wurde kürzlich in Chicago verhandelt. Die Gattin, die als Klägerin auftrat, erklärte, niemals zu wissen, wo ihr Mann eigentlich hede. Sie hört z. B. die Stimme ihres Mannes und denkt: „Der gute alte Herbert! Er singt im Bad!“ Aber Herbert ist keineswegs in der Badewanne, sondern befindet sich in der Garage. Ein anderes Mal nimmt sie ein gebrauchtes Koteilet aus dem Kühlschrank. Und die Stimme von Herbert ertönt: „He, Du! Willst Du das gefälligst liegen lassen!“ Die Frau ist wie vom Schreck gelähmt, denn Herbert ist ja nicht im Kühlschrank, sondern sitzt, wovon sie sich eben noch überzeugt hat, in seinem Zimmer und raucht Pfeife. Ein anderes Mal kößt sie aus Achtlosigkeit eine Puppe, die auf dem Sofa sitzt, zu Boden, und die Puppe ruft mit einer wütenden Stimme: „Lass mich in Frieden.“ Dann steht sie ihrem geliebten Herbert gegenüber und sagt: „Hallo, Schatz! Hast Du einen guten Tag auf der Börse gehabt?“ Die Stimme von Herbert, die von ganz weither zu kommen scheint, von jenseits der Eingangstür, antwortet: „Mit wem sprechen Sie eigentlich?“ Besonders die bereits erwähnte Sofapuppe bringt die arme Frau zur Verzweiflung. Wenn sie in ein leeres Zimmer tritt, sieht diese Puppe irgendwo und beginnt wütend zu schimpfen; als die Frau eines Tages die Puppe ärgerlich hinwegwirft, ruft diese empört: „Jetzt ist es aber genug! Ich werde es Mama sagen!“ — „Herr Richter,“ erklärte die bedauerndwerte Gattin, „ich glaube, in einem Tollhaus zu leben; ich kann dieses Dasein nicht einen Tag länger ertragen! Eines Tages öffnete ich eine Flasche Bier, und aus der Flasche kam eine Stimme: Ein dreifaches „Hoch für Mr. Volkstrotz! Herr Richter,“ schloß die Klägerin, „das war wie die Stimme in der Wüste. Ueberall gab es Stimmen hier und da und dort, die sich über mich lustig machten. Vor allem diese verdammte Puppe, die mich selbst dann beleidigte, wenn ich Herbert umarmte.“ — „Die Scheidung ist bewilligt,“ sagte der Richter, „ich würde Ihnen raten, liebe Frau, wenn Sie sich wieder einen Gatten suchen sollten, etwas vorsichtiger zu sein. Heiraten Sie nur Himmelswillen keinen Bauchredner mehr.“

Flucht aus der Ehe

Weil er vor seiner Frau Ruhe haben wollte, hat sich ein Grubenarbeiter aus Kostnitz eines Einbruchdiebstahls bedient. Vor dem Beutheuerer Strafrichter widerrief er das zuerst abgelegte Geständnis und zeigte nun keine Lust mehr, den Eheurlaub hinter schwebischen Gardinen zu verbringen. Da sich seine Täterschaft an dem Einbruch nicht nachweisen lassen konnte, erfolgte die Freisprechung des unzufriedenen Ehemannes.

Ein Arbeiter über Rußland

„Es gibt schon viel Gutes und noch viel Schlechtes“

Ein österreichischer Sozialdemokrat, der seit längerer Zeit in Rußland in einem Betrieb arbeitet, versucht im Nachstehenden einen wahrheitsgetreuen Bericht zu geben. Er beginnt mit der Schilderung der Schwierigkeiten der richtigen Beurteilung.

Die unheimlichen die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den kapitalistischen Ländern werden, um so größer wird das Interesse für Sowjetrußland, und um so härter wird das Bedürfnis nach wahrheitsgetreuen Berichten über alles, was dort vorgeht.

Bisher gibt es genug über das neue Rußland. Die einen schreiben begeistert dafür, die anderen dagegen. Also hält man sich an die Arbeiter, die Rußland erlebt haben, hört und liest, was sie berichten. Aber man trifft auch hier dieselben Widersprüche: denselben Betrieb, dieselbe Stadt lobt der eine, während der andere mit dem Schimpfen nicht fertig wird. Wie soll man sich diese gegensätzlichen Urteile erklären?

Wenn die bürgerlichen Rußlandfahrer schlecht und die proletarischen gut berichten würden, so wäre die Sache einfacher. So aber hört man von manchen bürgerlichen, die sich Rußland angesehen haben, anerkennende Worte, dagegen verläßt es viele Arbeiter mit einem sehr ungünstigen Urteil. Und gerade diese schlechten Urteile von Arbeitern und Angehörigen, die in Rußland gearbeitet und gelebt haben und es mihntätig verleben, richten einige Verwirrung an.

Wenn bürgerliche Sowjet-Rußland loben, so hängt das oft mit einem Geschäft zusammen, oder es imponiert ihnen die russische Industrieentwicklung, die technisch die besten kapitalistischen Betriebe zum Vorbild hat, der reiche Mittel zur Verfügung stehen und die im Gegensatz zu den kapitalistischen Ländern einen großen Warenmangel zu befriedigen hat. Oder es gefällt ihnen das stürmische Tempo, der lebhafteste Pulsschlag des großen Wirtschaftsaufbaues.

Aber und interessiert ja vor allem, warum Rußland von Arbeitern und Angehörigen so verschieden beurteilt wird. Man kann die Arbeiterberichterstattung in zwei Gruppen teilen: in Mitglieder von Arbeiterdelegationen und in Leute, die in Rußland gearbeitet haben.

Kann der Rußlanddelegierte über die Sowjetunion urteilen?

Mitglied einer Rußland-Delegation zu sein, ist ganz schön.

So eine Delegationstour ist ein ununterbrochener, schöner Sonntag, der im Wiener Bahnhof beginnt und dort wieder endet. Man wird täglich mehrmals festlich empfangen, wird gut versorgt und unterhalten, was es Gutes und Schönes zu sehen gibt wird einem gezeigt. In all diesen schönen Dingen und der gehobenen Stimmung kommt eine gewisse und ständige, freundliche und unmerkliche Beeinflussung. Darin sind die Russen Meister. Und die Delegierten, die ja nicht russisch können, sind ganz auf ihre lebenswürdigen Führer angewiesen, denn sie haben keine andere Informationsquelle. Damit ist absolut nicht gesagt, daß ihnen über Rußland falsche Daten mitgeteilt werden. Alles ist wirklich, was sie sehen, und das meiste richtig, was sie hören. Aber wer kann bei der Fülle des Gehörten das Einzelne kritisch beurteilen, bei jeder der vielen Zahlen, die ihm täglich mitgeteilt werden, sich ein Verhältnis ausrechnen und vergleichen? Da wird den Delegierten zum Beispiel über die vielen Millionen Paar Schuhe vorgetragen, die in den riesigen Schuhfabriken im letzten Jahre erzeugt wurden, und man erklärt ihnen, dieses

Jahr werden es laut Plan um soundso viele Millionen Paar mehr sein. Rechnet sich da jeder aus, daß noch nicht ein Paar Schuhe auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre kommen und kennt jeder die Qualität dieser Gegenstände?

Mit den russischen Arbeitern kommen die Delegierten öfter bei Feiern und Besichtigungen, sonst aber nur wenig, und da nur auf dem Wege über den Dolmetscher zusammen. Das ist aber die Kardinalfrage: wie es dem russischen Arbeiter geht, wie er arbeitet, wohnt, isst, denkt und fühlt, wie er sich zum Fünftjahrplan und zum Sowjetregime stellt. Was die Delegierten darüber berichten, ist eingepaukt.

Der Delegierte kann ruhig über seine Reise und über seine Eindrücke berichten, aber über Sowjetrußland zu urteilen soll er bleiben lassen.

Mit Arbeitsvertrag in Rußland

Ebenso einseitig, wie die guten Berichte der Arbeiterdelegierten und ebenso vorsichtig anzunehmen sind die schlechten Berichte der Rußlandwanderer.

Die wenigsten fahren aus Begeisterung und Opferbereitschaft nach Rußland. Die meisten kommen hierher, weil sie in ihrem Lande keine Arbeit hatten, weil sie sich hier händliche Arbeitsmöglichkeit und erträgliche Lebensbedingungen erhoffen. Wer große Erwartungen hat, dem kann man schon im Voraus prophezeien, daß er enttäuscht sein wird. Wer aber zu Hause ein wackeliger Genosse war, bleibt es auch hier.

Die Einstellung und die Erwartungen, mit denen man nach Sowjetrußland kommt, sind von entscheidender Bedeutung für das spätere Urteil. Wie die einseitige antibolschewistische Propaganda viele tüchtige Leute, die in ihrer Heimat keine Arbeit haben und die Rußland sehr gut brauchen könnte, davon abhalten in die Sowjet-Union zu fahren, so führt die einseitige prorussische Propaganda dazu, daß viele mit Illusionen herkommen, die dann sehr rasch zerstört werden und ein dauerndes Unbehagen zurücklassen. Das gilt weniger für die Deutscher als für die Reichsdeutschen. Ein bißchen enttäuscht ist fast jeder, denn wer herfahren will, ist eher geneigt, alles Gute an den Berichten zu glauben. In seinem Kopf entsteht ein Bild von Rußland, das dann mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, denn an einem Orte ist eben nicht alles Gute beisammen. Alles ist hier irgendwie unfertig und vieles unbequem. Bei einem richtigen Genossen ist die Enttäuschung in einigen Stunden oder Tagen überwunden, denn er sieht bald ein, daß er viel Nachsicht üben muß. Und dann ist es doch in so vielen Dingen hier angenehmer, ein Arbeiter zu sein, als anderswo. Die andern aber legen an Rußland einen viel strengeren Maßstab an, als an einem kapitalistischen Staat oder Betrieb.

Der Betrieb

Für den Betrieb sind die Ausländer hergerufen worden und er spielt natürlich auch bei ihnen die größte Rolle. Wenn es in der Arbeit gut geht, der fühlt sich in der Regel auch sonst wohl. Nur spürt man hier bei den Ausländern im Betrieb eine Ueberempfindlichkeit, wie sie in der Heimat nicht zu bemerken war, obwohl die Behandlung hier und dort gar nicht zu vergleichen ist.

Tüchtige Leute kommen hier immer gut durch. Aber manche erwarten, daß ihre bloß mittelmäßige Qualitäten wie Wunder angehakt und bewertet werden sollen. Sie wollen ganz einfach als Ausländer mehr sein als jeder Russe, und sind be-

leidigt, wenn sie mit qualifizierten Russen konkurrieren müssen. Jeder fühlt sich hier als Spezialist, jeder will mehr können als die russischen Meister und Arbeiter, aber nicht immer ist das der Fall. Manche minderqualifizierten Leute laufen dauernd mit dem Gefühl herum und sagen es auch jedem, daß sie nicht genug beachtet und nicht hoch genug geschätzt werden. Fahren sie dann nach Hause, so erzählen sie, daß die Russen nichts können.

Auch die Herabsetzung von Akkordlöhnen ist oft ein Stein des Anstoßes für die Ausländer, obwohl sie in der Regel Garantielöhne haben. Aber so ein neuer Betrieb fängt vielleicht — aus verschiedenen Gründen — mit fünfmal so hohen Akkordlöhnen an, als sie dann beim normal und eingearbeiteten funktionierenden Betrieb berechnet werden. Nicht jeder will diese Notwendigkeit einsehen und — fährt wütend heim.

Die Frauen

Manche Frauen von Ausländern fügen sich mit einer Selbstverständlichkeit in die neuen und einfachen, aber für sie doch so komplizierten Verhältnisse ein und fühlen sich nach kurzer Zeit hier zu Hause. Ein anderer Teil gewöhnt sich schwer ein, findet sich aber schließlich ab, einige aber wollen absolut nicht hier bleiben. Weil sie Heimweh haben, weil sie sich nicht verständigen können, weil ihnen die Küche zu klein ist, weil es überhaupt so ganz anders ist, als sie es gewöhnt sind und aus hundert anderen Gründen. Sie raunzen so lange, bis auch ihren Männern alles zuwider ist und sie mit ihnen nach Hause fahren. Daß auch diese Leute über Rußland nicht gut berichten, ist erklärlich.

Das Heimweh packt auch viele Männer. Anfangs hat es ja jeder; bei manchen wird es aber härter — so stark, daß sie deshalb nach Hause fahren. Kann ein Mann sagen, daß er wegen Heimweh nach Hause gefahren ist? Unmöglich. Also muß er eine Ausrede finden, und am bequemsten ist die allgemeine: In Rußland ist es schlecht.

Auch die Leute, die wegen ungenügender Leistung nach Hause fahren müssen, sind auf Rußland nicht gut zu sprechen. Es kommt auch schon vor, daß Ausländergruppen nicht auf Hosen gebettet sind. Wird zum Beispiel irgendwo in der Steppe oder tief im Walde ein neuer Schacht angelegt oder ein großes Objekt zu bauen begonnen, so haben es die Pioniere, die Ersten, nicht leicht. Es dauert immer eine Zeit, bis die Zubereitung und die Organisation klappt. Natürlich fährt auch mancher zurück, weil ihm in Rußland der Lebensstandard zu niedrig ist; das sind aber Ausnahmefälle.

Aus all dem Gefassten ist also zu verstehen, daß die Berichte von heimkehrenden Arbeitern in der Regel nicht gut sind. Und diejenigen, die sich in Rußland wohlfühlen, die also den schlechten Berichten ein Gegengewicht bieten könnten, die sind eben in Rußland und haben wenig Gelegenheit, in den heimatischen Zeitungen und Versammlungen zu berichten.

Sowjetrußland ist das größte Streitobjekt der Parteien. Es gibt dort schon viel Gutes, aber noch viel Schlechtes. Wer Gutes finden will, findet mehr als genug, und auch wer Schlechtes finden will, kann mehrere Bücher damit füllen. Wer objektive Berichte will, muß auch die Tendenz feststellen: ob es besser oder schlechter wird und in welchem Tempo — das kann man nicht in einigen Reise Wochen erfahren —, und darf in Rußland nicht den Maßstab der westlichen Länder anlegen. Wer all das berücksichtigt, dessen Bericht wird zwar nicht himmelhochjauchzend ausfallen, wie der mancher Delegierter, er wird aber bestimmt das Geschehen im heutigen Rußland bejahen.

Aus aller Welt

Außergewöhnliche Atmung

Eine seltene physiologische Abnormität wurde bei der kürzlich abgehaltenen Jahresversammlung des Carnegie-Institutes in Washington vorgeführt. Eine 34jährige Dame, übrigens selbst Wissenschaftlerin, mußte sich allen möglichen Untersuchungen durch die anwesenden Gelehrten unterziehen, weil sie nur drei-, höchstens viermal in der Minute atmet, während die Zahl normalerweise etwa das Fünffache betragen sollte. Von einem ähnlichen Fall ist bisher nie etwas bekannt geworden, so daß das Interesse der Fachleute begreiflich ist. Nebenbei wurden Pulsschlag und Herzbewegungen bei der Untersuchten für vollkommen dem Durchschnitt entsprechend befunden, nur ist die Luftmenge, die sie bei jeder Ausdehnung des Brustkorbes in die Lungen atmet, außergewöhnlich groß.

Pariser Spaziergang

Rassenkrieg — Terrassenkrieg

Für einige Boulevard-Blätter auf der ganzen Welt ist alles, was passiert, Sensation: Hitler und die Toiletten, der Selbstmord des armen Freymuth, den sie an einem Pariser Sommermorgen zu Grabe getragen haben, und die Tour de France. Eins dieser Blätter veröffentlicht eben die Memoiren des Kronprinzen zum Handschuhgebrauch für Deauville. Ferner hat man die Brüder Mann nebst Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig im Exil der Asurküste entdeckt. Heinrich Mann, der Verfasser des „Unterthan“, hat gesagt, daß er jetzt französisch für die Presse schreiben muß. Feuchtwanger hat erzählt, daß Hitler ihn, während er in Amerika war, sein Haus, drei Wagen, die Garderobe seiner Frau und eine halbe Million Mark Bankkonto wegnahm. Alles sehr pikant. Von den Qualen der Armen, die in den Asylern wohnen, schreibt man aber weniger.

Das Komitee im Judenviertel

Das Hilfskomitee, das Lebensmittel und Bohnzettel für die Vertriebenen ausgibt, ist abermals umgezogen. Es sitzt, symbolisch fast, von der Höhe der Vergnügungsviertel von Montmartre herunter in die Ebene der Bastille, nicht weit von Vincennes, dem Wedding der Seine.

Auf dem langen Wege nach dem Ofen, hinter dem Rathaus von Paris, wo das Volk zwei Tage nach Sedan die Republik ausrief, beginnt das Judenviertel. Die Vorfahren dieser Juden sind schon mit den Römern, mit Cäsar und noch früher nach Gallien gezogen, und von dort sind sie an den Rhein gekommen. Hinter den Mauern von Cluny ruhen ein Rabbiner aus dem 18. Jahrhundert und seine Tochter.

Ein Dorf taucht aus dem Meer auf

Im Jahre 1895 wurde ein Fischerdorf in der Nähe von Zellcherry (Nord Malabar) bei einer Sturmflut vom Meere verschlungen. Jetzt erst ist das Dorf bei einer neuen Sturmflut wieder aus dem Meere auftaucht. Als der Sturm losbrach, wurde das Gewässer zwischen den beiden Felsen Keeloth Point und Vallikallu außerordentlich ruhig, während ringsherum das Meer von Sturm und Regen wild gepöbelte wurde. Plötzlich kam eine Sandbank zum Vorschein, die von Minute zu Minute breiter und höher wurde und in wenigen Stunden den Vallikallufelsen mit einem dritten Felsen, dem Chappattalla, verband. Das aus dem Meere neu-gewonnene Land weist noch die Spuren des alten Fischerdorfes und die Ueberreste eines alten Tempels auf. Auf die Kunde von dem Naturereignis sind aus der nahen und ferneren Umgebung viele Neugierige herbeigekommen, um das zurückgewonnene Land zu sehen.

Dies ist eine seltsame Welt im Viertel von St. Paul, Notre Dame, die berühmteste gotische Kirche der Welt, leuchtet herüber, und der breite Rücken vom alten Hotel Gottes, einem Stehenhaus. Wir klapfen durch Steintreppen, vorbei an Kellern, eisengliedrigen Geländern, schmalen Gassen mit Nurenkneipen und Rauschwaren, dann bei Haus alte Kleider. Jemandwo steht eine schmale Synagoge aus der Not dieser Zeit. Ganze Straßen voll Bettler, Schalter, Lumpensammler dehnen sich zwischen Torwegen, Brunnen, Rüstern, die ihr Kind nähren.

Dies war einst die feinste Gegend von Paris. Madame de Sevigne, die vornehmste Briefschreiberin der Welt, wurde hier geboren, und unzählige Helden. Jetzt ist es die Kumpelkammer der Stadt. Zwischen den Hühnerhöfen und Kattunweibern werden in einem weitläufigen Spital die deutschen Flüchtlinge, die ihr Vaterland mehr als Hitler liebten, abgefertigt.

Molière an der Ecke

Molière, der große Komödiendichter, sitzt an der Ecke vor seinem Hause, der Comédie Française, und verkündet, daß das französische Staatstheater 50mal ihn selbst gespielt hat. An zweiter Stelle steht Alfred de Musset, der Dichter, der in weinenden Versen aus welchem Stein an der Seite dieses Theaters wächst. Von neueren Dichtern sind Paul Verlaine und Raymond, den man auch in Deutschland durch sein Grabmal des unbekanntem Soldaten kennt, am meisten aufgeführt.

Wenn man deutsche Kunst in Paris sehen will, muß man in die Oper oder ins Kino gehen. Die Pariser sehen sich heute noch mit Jubel die Dreigroschenoper an, und manche kleine Dacilio erfreut sich am Blauen Engel mit der

Ein Herz aus Messing

Der englische Professor Dr. Gibbs führte in der Universität zu Stanford zum erstenmal ein künstliches Herz vor, das in Van und Arbeitsweise dem echten vollkommen entspricht. Der Apparat ist aus Messing hergestellt und wird durch Wasserdruck in Bewegung gesetzt. Hunde, Katzen und sogar ein Maultier wurden nach Entfernung des Herzens durch die Erfindung des Gelehrten stundenlang am Leben erhalten, wobei das Blut in ganz normaler Weise durch den Körper des Versuchstieres strömte. Nebenbei wurde im Verlauf der Untersuchungen festgestellt, daß der Blutstrom eines gesunden Menschen rund hunderttausend Kilometer im Jahre zurücklegt.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“!

Marlene, auch die Liebeslei von Schnitzer und das Weiße Röhl, hier genannt L'Auberge du Cheval Blanc, überbauern die Sommerhüte.

Molière aber sitzt starr, unbeweglich, mit flammenden Augen, nicht gut, ein echter Juniker, auf dem Postament. Neben ihm, in der Rue Molière, ist der vertriebene deutsche Theaterkritiker Alfred Kerr beim Freunde Molière zu Gast.

Nacktkultur

Nacktkultur gibt es in Paris nicht, außer etwa in den dafür gemieteten Häusern. Dafür stellen sich die Franzosen aber unter Nudismus die Flußbäder und Waldbäder in Deutschland vor, die man ihnen mit Prickeln vorführt. In Paris nämlich ist das Baden in der Seine, abgesehen von den verschlossenen und teuren Privatbädern, verboten. Man muß schon weit hinaus fahren, am besten bis an die Marne.

Dafür fährt der Pariser aber im Sommer wochenlang an die See. Er macht einfach so lange die Bude zu. Auch viele Arbeiter haben ihre Schwiegereltern oder Brüder draußen auf dem gackernden Lande. Es gibt sogar ein Gesetz, das bezahlten Fabrikurlaub anordnet, mindestens eine Woche, und die Kammer hat ja dazu gesagt, nur an den Herren des Senats ist das Gesetz noch nicht vorbei.

Kürzlich war ein Badezug, der nach Dieppe fuhr, auf dem Bahnhof St. Lazare so überfüllt, daß die urlaubsdürftenden Pariser noch nicht einmal mehr Stehplätze genug bekommen konnten. Da stürmten sie vor und lagerten sich zu Hunderten auf den Schienen und ließen die Lokomotive nicht eher abfahren, bis ihnen ein eigener Sonderzug zugeteilt war.

Ein Stück vergleichender Völkergeschichte, das vieles erklärt. Baptis.

Oesterreich und Saar

Zwei Bastionen europäischer Politik gegen die Hitler-Diktatur
Massenkundgebung gegen das Dritte Reich an der Saar
Bekanntnis zu dem Deutschland der Zukunft

Saarbrücken, 8. August 1933.

„Unser Kampf ist der gleiche wie der der guten Deutschen Oesterreichs! Wir kämpfen im Geiste des wahren und echten Deutschtums auf dem letzten Reste freien deutschen Bodens gegen die art- und volksfeindliche hitlerfaschistische Ueberfremdung vom Osten her, und heute wie immer gekämpft haben gegen die gleichen zeitweiligen Ueberfremdungsversuche auf dem Wege des militaristisch-imperialistischen Imperialismus von Westen her, und heute wie immer gilt unser Freiheitssehnen: Niemals, niemals, niemals Hitlerterror über die Saar! (Brausender, stürmischer, unaufhörlicher Beifall.)“

„Unser Kampf ist der gleiche wie der der guten Deutschen Oesterreichs! Wir kämpfen im Geiste des wahren und echten Deutschtums auf dem letzten Reste freien deutschen Bodens gegen die art- und volksfeindliche hitlerfaschistische Ueberfremdung vom Osten her, und heute wie immer gekämpft haben gegen die gleichen zeitweiligen Ueberfremdungsversuche auf dem Wege des militaristisch-imperialistischen Imperialismus von Westen her, und heute wie immer gilt unser Freiheitssehnen: Niemals, niemals, niemals Hitlerterror über die Saar! (Brausender, stürmischer, unaufhörlicher Beifall.)“

Wir kämpfen unerbittlich und bis zum letzten Atemzuge für die Freiheitsbehauptung der deutschen Saar um Deutschlands, um der Nation, um des deutschen Volkes und seiner Freiheit willen, und vom freigebliebenen deutschen Saargebiet aus werden wir eines Tages die

roten Fahnen der Freiheit ins Innere Deutschlands tragen! Und dann erst wird die Saar ihrer endgültigen Bestimmung restlos dienen können: Die Brücke der Verständigung zu tragen zwischen den beiden großen Kulturnationen des kontinentalen Europa, zwischen einem demokratischen Frankreich, das wir bewundern und fast beneiden um seiner nationalen und übernationalen Kraft und Größe willen, und einem demokratischen Deutschland, das wir lieben und als große Sehnsucht in unserm Herzen tragen, einem Deutschland, wie es leider heute nicht ist, aber wie es sein wird durch die Kraft, die Einigkeit und den Opfermut seines geeinigten Proletariats! (Erneuter tosender, langanhaltender, immer wieder einsetzender Beifall.)

Wir demonstrieren hier nicht nur für uns: Unsere heutige Kundgebung ist ein einziger Schrei der Kameradschaftlichkeit und der Solidarität mit unsern geknechteten, gefolterten, getretenen Arbeitsbrüdern und -schwestern in dem vom Nationalsozialismus vergewaltigten Deutschland! Und wenn wir ihnen heute als Symbol des Freiheitskampfes für uns und für sie tausende Ballons mit einem angehängten Freiheitsgruß von uns und einer Kampfansage an das Wärderegiment hinüberblenden, dann geschieht es in der festen Zuversicht und in unerschütterlichem Glauben, daß unsere Stunde kommt, die Stunde der Abrechnung, der hundertprozentigen Vergeltung für jeden Tropfen vergossenen deutschen Arbeiterblutes (tausende Bravour!),

wie der Stunde des Aufbaus eines neuen Deutschlands der eigenen Volksherrschaft und der Macht seiner Arbeiterklasse eines geeinigten Proletariats! In diesem Sinne, Kameraden und Genossen, unserer und der Freiheit unserer Brüder und Schwestern im Reich, so wie der ganzen sozialistischen Arbeiterinternationale ein dreifaches: Freiheit! Freiheit! Freiheit! (Langanhaltender, immer wieder einsetzender Beifall.)

Die gewaltige Beteiligung an dieser mit allen möglichen Nazi-Drohungen versetzten Kundgebung ist um so höher zu bewerten, als die deutschen Arbeiter des Saargebietes unter einen täglichen, ständigen Druck seitens der Gleichgeschalteten gesetzt werden, um sie mit Hinweis auf die Repressalien, die nach einem eventuellen Einzug Hitlers in die Saar ihnen blühen würden, von einer Behauptung ihrer innersten Ueberzeugung zurückzuhalten und sie zur Untertörfung unter den Hitlerfaschismus umzuschalten.

Nervosität

Geiseln nehmen; sofort schießen!

Berlin, 9. Aug. (Zapref.) Die Geheime Staatspolizei hat Anweisung gegeben, nach Dortmund Muster überall, wo ein SA-Mann angegriffen werden sollte, sofort „bekannte frühere Angehörige der SPD, die sich jetzt noch nicht in Schutzhaft befinden oder wieder entlassen sind, als Geiseln festzunehmen“.

Der Berliner Polizeipräsident hat auf Anordnung Görings erneut den Befehl erlassen, in jedem Falle sofort rüchlos von der Waffe Gebrauch zu machen.

Die täglichen Erschießungen, über die infolge ihrer Häufigkeit gar nicht mehr Buch geführt werden kann, entsprechen diesen Anordnungen, die aus der wachsenden Nervosität zu erklären sind, von der die Regierung infolge der überall steigenden Welle der Unzufriedenheit ergriffen wird.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vij; Inserate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Deutsche

lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch **STERN-EXPRESS**

31, Rue de Péetrograd - PARIS 8^e
(Nähe Place Cligny)
Téléphon: Europe 60.10. Kabeladresse: Sterns-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung

Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas

Auskunft: Rechtstelle für deutsche Flüchtlinge 27, Rue Jean Dolent - Paris 14

Jeder
Freiheitsliebende
liest:

Der Kukuck

Illustrierte Zeitung
Jede Woche neu!
5 Fr. 1,25

Buchhandlung
d. Volksstimme

Saarbrücken 3
Bahnhofstraße 22

Ende dieser Woche zu haben!

BRAUNBUCH

über Reichstagsbrand und Hitlerterror

VORWORT VON LORD MARLEY

Das Buch enthält Originalbeiträge von

Sherwood Anderson	Egon Erwin Kisch
Martin Anderson-Nexo	Beverly Nichols
Henry Barbusse	Romain Rolland
Jean Richard Bloch	Lincoln Steffens
André Gide	John Strachey
Michael Gold	Ernst Toller
	Ellen Wilkinson

130 unbekannte Dokumente und
Protokolle - 75 unbekannte Fotos
sind in dieser ersten dokumentarischen Darstellung enthalten

Das Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror

ist ein einzigartiges Dokumentenwerk. Dem Leser stockt der Atem bei den furchtbaren Schilderungen aus Hitler-Deutschland. Dieses Werk ist eine erschütternde Anklage, die die ganze Kulturwelt zur Stellungnahme und zum Kampf gegen die Hitler-Diktatur zwingt.

Das Braunbuch behandelt nur Fälle und publiziert nur Dokumente, über deren Echtheit kein Zweifel besteht.

Das Buch ist auf bestem halbtönen Papier gedruckt, 320 Seiten stark und enthält etwa 100 unbekannte Fotodokumente auf Kunstdruckbelegen

Schutzumschlag von John HEARTFIELD

Preis broschiert in Ganzleinen
Fr. 18,- Fr. 25,-

Bestellungen nehmen entgegen:

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3, Bahnhofstr. 32 - Neunkirchen, Hüttenbergstr. 41

Das Braunbuch

über
Reichstagsbrand und Hitlerterror
(soeben erschienen) ist in der Geschäftsstelle der
„Deutschen Freiheit“ in Straßburg
sofort zu haben
Preis: broschiert Fr. 18,00, in Ganzleinen Fr. 24,00
Versand nach auswärts! Wiederverkäufer gesucht!

Vermögens-Liquidation

spez. Berlin führt gewissenhaft durch
Rechtsanwalt Hans Schaul
PARIS 6^e Büro de Poste 43
rue Littré Poste restante

Glänzende Kapital-Anlage!

Neuerbautes
HOTEL

erste Lage am Haupt-
bahnhof Metz sofort
unter günstig. Beding-
ungen bei zuka 100
Mille Mark Anzahlung
zu verkaufen

Angeb. nur von Selbst-
retirekanten unter Nr
F. 50 an die Geschäfts-
stelle dieses Blattes.

Deutscher Flüchtling (erfahr. Persön-
lichkeit) sucht zur Gründung eines
Unternehmens
Teilhaber mit 75.000 Fr. (50.000 sind
vorhanden) Angeb. erbeten unter Nr. 51
an die Exped. dieses Blattes.

Schreibmaschinen.
neu u. gebraucht, auf Teilzahlung in monatlichen
Raten von Fr. 40 Unverbindliche Vorführung.
Zuschriften unter Nr. 52 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten

Werbt für die
„Deutsche Freiheit“

Sichere Existenz!

findet Herr oder Dame bei seriöser
Gesellschaft in Straßburg gegen
Darlehn von 100-200.000 Fr., wel-
ches absolut sichergestellt wird.
Ausführliche Offerten mit Zeugniss-
abschriften oder Angabe von 1a
Referenzen unter Nr. 49 an die Exp.
dieser Zeitung erbeten
Horscher und Vermittler verboten

Sichere Existenz

Professor in Straßburg sucht
zwecks Erweiterung seines
Unterrichtsbetriebes kaufmän-
nischen

Teilhaber

Offerten unter Nr. 56 an die
Expedition dieser Zeitung

Kompl. Schlafzimmer und Küche

wegzuziehender sofort zu verkaufen
Die Wohnung kann mit übernommen
werden! Billige Kaufgelegenheit für
Flüchtlinge.

Anzusehen Sonntag, den 6. August, in
Strasbourg, rue St. Madelaine 11, bei Dobias

Compagnon

wird von Gewerbetreibenden in Brüssel
mit teilweisem Kundenkreis wegen Ver-
größerung gesucht.
Biete unter Nr. 57 an die Expe-
dition dieser Zeitung erbeten 46